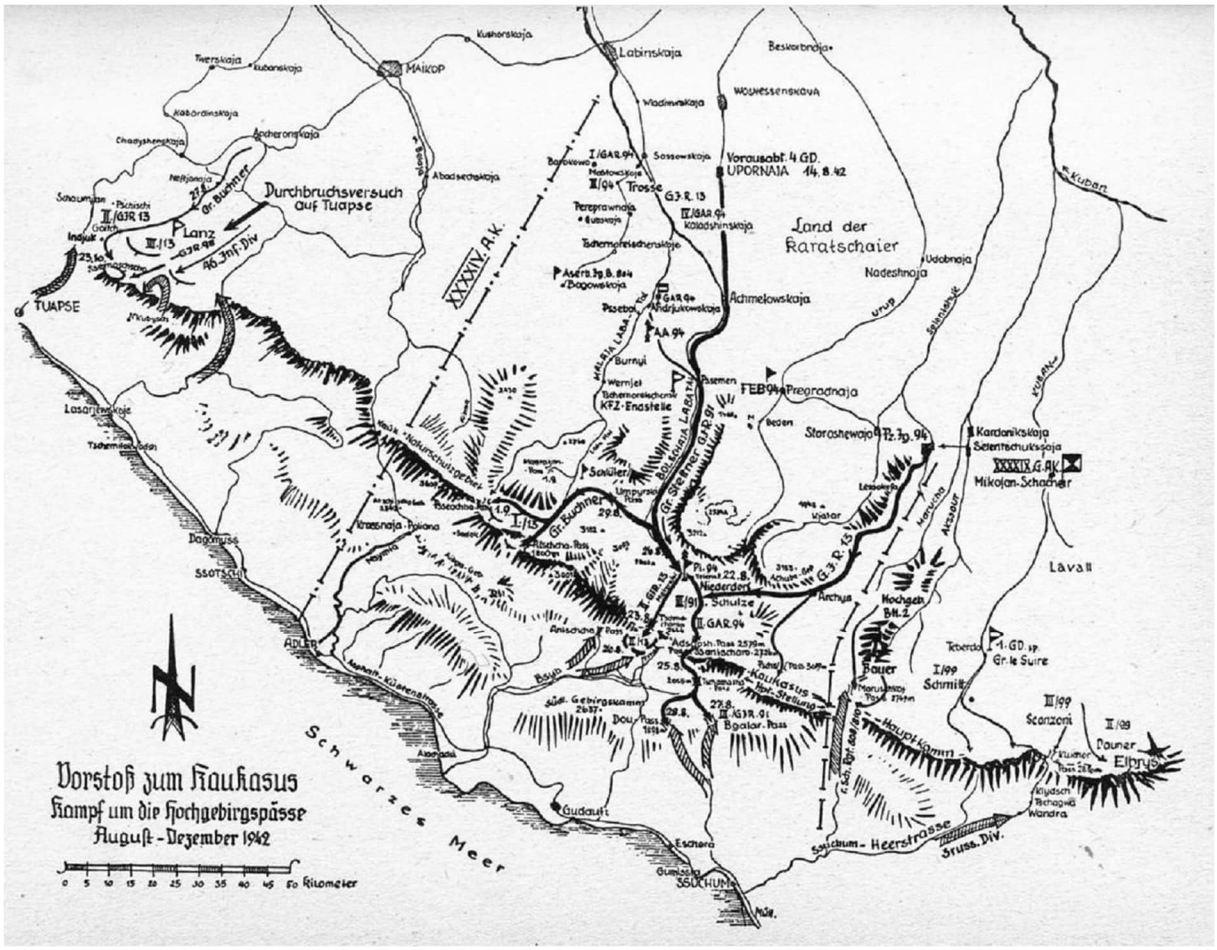
Das Ahnenerbe und der Kaukasus

Eine kritische Auseinandersetzung

Diese Zeilen schreibe ich, nachdem ich diese nachfolgenden Texte übersetze habe. Ich bin vor längerer Zeit auf das Thema gestoßen, als ich mit einem russischen Video konfrontiert wurde.
Startbahn ins Nirgendwo. Die geheimen Höhlen des Elbrus
Mit Untertiteln ist es einigermaßen verständlich.
Ich habe es sehr lange liegen lassen, da ich keinen Antrieb hatte, es genauer zu untersuchen. Wahrscheinlich ahnte ich auch, warum... Jetzt war wohl der richtigere Zeitpunkt.
Vorweg kann ich sagen, es ist viel heiße Luft... Nach der Erstellung dieses Textes sah ich mir das Video nochmal an und erkannte die vielen Fehler, Unterstellungen und Behauptungen.
Möglicherweise wurden damals Untersuchungen in der Region angestrebt, da die SS sehr neugierig war, aber es wird hier vieles durcheinander gebracht und falsch interpretiert. Vielleicht wird auch von etwas abgelenkt. Wer weiß das schon...
Vor allem die Russen – oder soll ich sagen die Sowjets? – haben da ein ideologisches Problem. Viele Menschen sind sehr verblendet und können nicht neutral auf eine Sache schauen. Stalin wird wieder hoffähig und diese sowjetische Färbung der „Brille" bestimmt die Wahrnehmung und Deutung. Das kann man auf den Internet-Seiten sehr gut erkennen. Es werden immer noch die gleichen Begrifflichkeiten verwendet, wie damals.
Dazu kommt, dass sich die Autoren keine Mühe machen, die Sachverhalte etwas genauer zu ergründen oder auf deutschen Seiten zu recherchieren. Außerdem werden Nichtigkeiten aufgeblasen, ohne etwas Gehaltvolles zu berichten. Aber ich muss das auch gleich wieder relativieren: bei uns wäre das sicher auch nicht anders.
Interessant ist es allemal, da wir hier von diesem Komplex bisher nichts vernommen habe. Vielleicht bringt es uns in Zukunft woanders hin oder wir sind „vorgewarnt", hier genauer hinzuschauen...



Was suchte das Ahnenerbe auf dem Elbrus?

Nachfolgend ein paar übersetze Aufsätze bzw. Kapitel aus Büchern übersetzt aus dem Russischen. Was davon wahr ist und was nicht, ist fraglich. Vieles liegt im Dunkeln und wir müssten uns an den Ort des Geschehens begeben, um weitere Nachforschungen anzustellen.

Ein kleiner Abriss der geschichtlichen Tatsachen

Über die Suche der Deutschen in den Bergen von Kabardino-Balkarien nach einem bestimmten Objekt oder Ort berichten die lokalen Historiker Viktor und Maria Kotlyarovs in ihren Büchern.

"Geleitet von dem Plan, den Kaukasus zu erobern, beabsichtigten die Deutschen, den Nordkaukasus zu besetzen, um dann gleichzeitig von Westen, Osten und über die Pässe die Kaukasus-Hauptkette zu umgehen und nach Transkaukasien mit seinen strategischen Ölreserven vorzudringen. Im August 1942 brach die Schlacht um den Kaukasus aus, aber die Kräfte der Wehrmacht waren begrenzt - die Schlacht von Stalingrad erforderte die Mobilisierung enormer menschlicher und technischer Ressourcen. Umso unerwarteter war die Entscheidung des deutschen Kommandos, inmitten der heftigen Kämpfe am Rande Ossetiens - die Einnahme seiner Hauptstadt Ordschonikidse (Wladikawkas) eröffnete einen direkten Weg nach Transkaukasien - vier Divisionen mit fast vierzigtausend Mann von der Front abzuziehen und sie zum Elbrus zu schicken, das von keinem strategischen Interesse war.

Im August 1942 zog das 49. Gebirgs-Korps von General Rudolf Konrad, zu dem auch die Division „Edelweiß" gehörte, aus dem Gebiet von Newinnomyssk und Tscherkessk zu den Pässen des Kaukasus-Hauptgebirges. Am 14. August führte Hauptmann Groth sein Kommando zum Elbrus. Am 15. August erreichten sie den Khotyutau-Pass, und in der Nacht des 17. August machte man sich auf den Weg zur „Unterkunft der 11".

Am 21. August haben Groths Soldaten beide Gipfel des Elbrus erobert und dort deutsche Reichskriegsflaggen gehisst.

Am nächsten Tag berichteten alle Zeitungen in Deutschland und den verbündeten Ländern auf ihren Titelseiten über dieses Ereignis, und bald

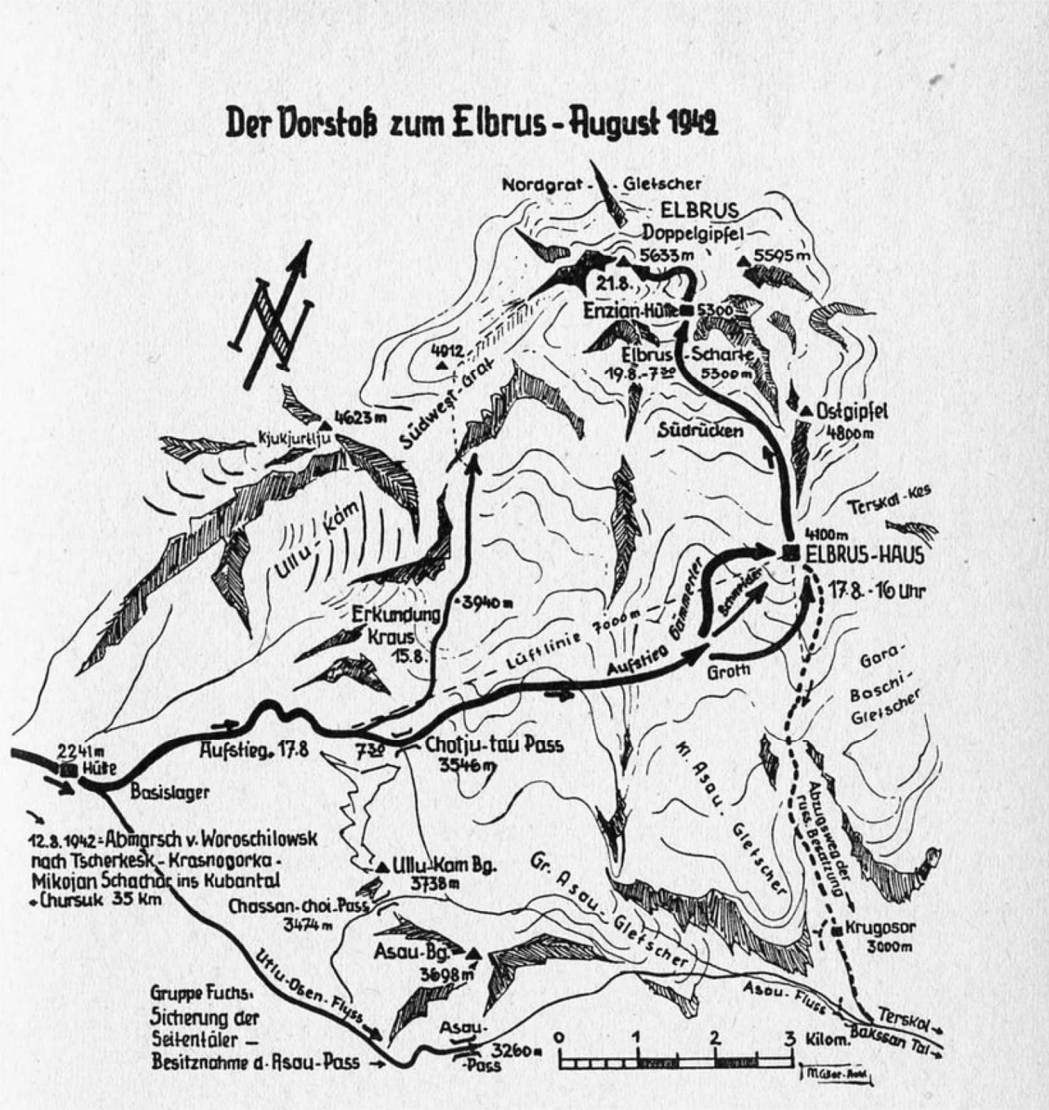
darauf erschienen auch Fotos der Elbrus-Bezwinger mit fast identischen Bildunterschriften: „Unter den Füßen von Hauptmann Heinz Groth liegt das besiegte Europa!".

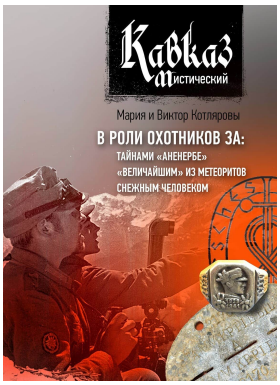
Aber wie wir wissen, wehten die Fahnen der Wehrmacht nicht lange auf dem Elbrus. Und der Führer selbst hat ziemlich eigenartig auf dieses Ereignis reagiert: Wie Generaloberst Alfred Jodl beim Nürnberger Prozess sagte, hat die bloße Erwähnung des Elbrus „bei Hitler einen unerhörten Skandal ausgelöst". *[Diese Passage fand ich **nicht** in den Protokollen zum IMT.]* Zum Teil, wie der deutsche General Kurt von Tippelskirch, Autor des grundlegenden Werks „Geschichte des Zweiten Weltkriegs", später schrieb, weil das Hissen der deutschen Flagge durch Gebirgsjäger auf dem Elbrus „weder taktische noch strategische Bedeutung hatte", sondern vor allem, weil nicht der Elbrus selbst Hitlers *[oder eher Himmlers?]* Hauptziel war, weshalb die Propagandakampagne, die zu diesem Anlass gestartet wurde, den Führer nervte – nicht die „bedeutende Leistung" der deutschen Bergsteiger war für ihn wichtig, sondern möglicherweise etwas anderes.

[Die letzten 3 Absätze lasse ich weil, weil sie unglaubwürdig sind.]

Quelle

* * *





Mystischer Kaukasus

Als Jäger nach dem Geheimnis des „Ahnenerbes"

Es folgen die ersten 3 Kapitel dieses Buches von 2016, das ich mir extra gekauft habe, da es nicht als eBook verfügbar war. Die anderen Kapitel sind für dieses Thema unwichtig. Wenn nötig habe ich eine kritische Anmerkung hinzugefügt.

„Deutscher Flugplatz" unterhalb des Elbrus
Die Fotos vom Plateau unterhalb des Elbrus haben sich dank der Autoren dieser Zeilen vor vielen Jahren in den Medien als „deutscher Flugplatz" etabliert. Im Jahr 2013 wurde sogar ein Dokumentarfilm von einem russischen Fernsehsender gedreht.

Vorwort

[Zum Teil erschienen als ein Kapitel im Buch von 2008:
***Kabardino-Balkarien. Ein Naturjuwel. Unerklärliches. Unbekanntes. Unglaubliches.**]*

...Wir beschäftigen uns mit diesem Thema seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Aber der erste große Artikel über dieses erstaunliche Plateau im nördlichen Elbrusgebirge kam erst Anfang dieses Jahrtausends raus. Die russische Zeitung „Argumente und Fakten" fand das interessant und schickte 2005 einen Sonderkorrespondenten nach Kabardino-Balkarien. So

wurde das „Geheimnis des deutschen Flugplatzes" einem Millionenpublikum enthüllt. Aber es wurde (man muss die Besonderheiten der Boulevardpresse berücksichtigen, zu der man heute auch „AiF" mit Fug und Recht zählen kann) nicht als Hypothese präsentiert, sondern als unbestreitbare Tatsache.

Und los ging's: „Die in Weiß sind nicht die Unsrigen" – niemand anderes als tibetische Lamas, die auf Befehl Hitlers mit den „Focke-Wulf" auf den heiligen Berg der Arier, den sogenannten „Ort der Kraft", gebracht wurden, wo sich der Himmel öffnet und man die Zukunft sehen kann. Höchstwahrscheinlich meditierten diese orientalischen Weisen, die in die Geheimnisse des Geistes und des Universums eingeweiht waren, am Hang des Elbrus und schauten in die Zukunft, während der junge Hirte Musa neben ihnen seine Herde hütete. Genau sie, und nicht die SS-Bergsteiger, die die Flagge auf dem höchsten Punkt des Kaukasus hissten, sollten mit dem Himmel verhandeln.

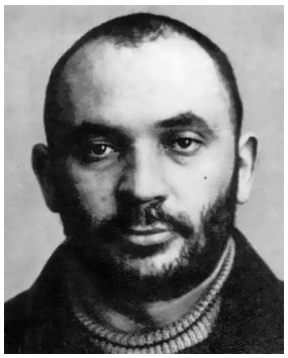
Der Rückflug, der die Reisenden in Weiß gebracht hatte, war leer. Der alte Mann meinte, die Deutschen hätten tibetische Lamas in der Gegend von Dschily-Su erschossen. Es soll sogar irgendwo ein Hakenkreuz aus Steinen geben, das die Stelle ihrer Begräbnisstätte markiert. Das Geheimnis der ganz in Weiß gekleideten Besucher aus dem Osten bleibt vorerst ein Rätsel...

Und heute zweifelt niemand mehr daran (zumindest nicht unter den jungen Leuten, die ihr Wissen aus dem Internet beziehen), dass Hitlers Hauptziel nicht das Öl im Kaukasus war, sondern der „Gipfel des Elbrus", wie die Zeitung „AiF" behauptet, dass die Lamas, die dem Eroberer eine „schlechte Prognose für den Ausgang des Krieges" gegeben hatten, tatsächlich erschossen wurden und ihre letzte Ruhestätte auf einem „deutschen Flugplatz" fanden. Außerdem gab's schon mehrere Expeditionen, um ihre Gräber zu finden – nicht nur von Amateuren, sondern auch von Wissenschaftlern. Allerdings konnte die „Grabstätte der Lamas" noch nicht gefunden werden. Kein Wunder – es ist schwer, eine schwarze Katze in einem dunklen Raum zu fangen, vor allem, wenn sie gar nicht da ist. Denn in unserem Artikel wird weder über die Lamas noch über ihre Gräber etwas Bestimmtes gesagt – man hat versprochen, sie zu zeigen, aber das Versprechen wurde nicht gehalten. Wie dem auch sei – gab es sie nun oder nicht?

Seine Größe ist echt beeindruckend – mehrere hundert Meter breit und über einen Kilometer lang. Und die Fläche ist total eben, als hätte die Natur sie für irgendwelche geheimen Zwecke gemacht. Der Mensch (und nur er?) hat sich einfach bedient. Wenn man diesen „Flugplatz" am Fuße des Elbrus betritt, bleibt man für einen Moment stehen, beeindruckt von der Größe und Grandiosität der sich vor einem auftut – ein endloses Feld, das irgendwo weit, weit weg in einer steilen Bergkette endet, oben genau dort, wo sich die „Pilzwiese" befindet. Links ragen die Gipfel des Elbrus empor, die zum Greifen nah scheinen, und davor liegen erstaunliche Lavamassen.

Als wir die Hirten fragten, die jeden Sommer ihr Vieh in die Gegend von Dzhily-Su treiben, fanden wir heraus, dass dieser Ort, solange sie sich erinnern können und auch ihre Väter sich erinnern können, immer „Flugplatz" genannt wurde. Und zwar nur auf Deutsch. Auch die alten Leute aus Bylim reden ganz selbstverständlich von der Hochebene als Flugplatz und sagen, dass es hier gleich nach dem Krieg noch die typischen Flugplatz-Sachen gab – nämlich Eisenmasten. Ob hier Flugzeuge gelandet sind, wissen wir nicht, aber die Geschichten sind voller lebhafter Details. Wir haben zum Beispiel gehört, dass die Deutschen dunkelhäutige, haarlose Menschen in seltsamen weißen Kleidern (tibetische Lamas?) hierher gebracht und aus irgendeinem Grund (angeblich wegen einer schlechten Prognose zum Kriegsverlauf) alle erschossen haben. Einige der Ältesten haben uns versprochen, uns sogar den Ort zu zeigen, an dem diese Hinrichtung stattfand – angeblich ist er mit einem aus Steinen geformten Hakenkreuz markiert.

Hitlers Interesse an Tibet, dem geheimnisvollen, bis heute nicht gefundenen Land Shambhala, wohin seine Leute Karl Haushofer und Rudolf Hess mehrere Expeditionen schickten, um die mächtigen Herrscher von Shambhala auf ihre Seite zu ziehen, und wo der SS-Offizier Ernst

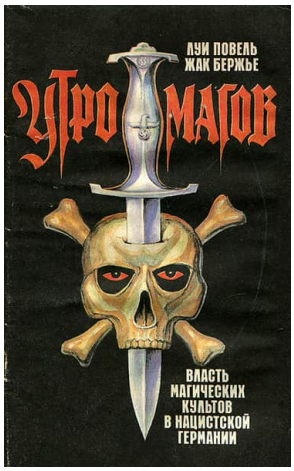


Jakow Blumkin

Schäffer 1938 in Lhasa, der Hauptstadt Tibets, sogar das sogenannte „Treffen der westlichen und östlichen Hakenkreuze" organisierte, ist allgemein bekannt. Ebenso wie die Tatsache, dass unsere Soldaten nach der Einnahme Berlins mehr als tausend Leichen mit Gesichtszügen fanden, die für Bewohner des Himalaya charakteristisch sind. (Diese Tatsache wird bestritten.) Ebenso wie die Tatsache, dass Hitler laut einer Reihe von Zeugenaussagen einen tibetischen Mönch in grünen Handschuhen zu seinen Beratern zählte. (Übrigens interessierten sich auch die OGPU-Behörden für Shambhala – der bekannte Jakow Blumkin, der als Teilnehmer an der Ermordung des deutschen Botschafters Mirbach in die Geschichte eingegangen ist, war in den 1920er Jahren im Himalaya.)

Nicht weniger interessiert war der mystisch angehauchte Hitler am heiligen Berg der Arier – dem Elbrus. Schon in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, als wir ein Buch über die Geschichte und die Gründung des Komsomol in Kabardino-Balkarien schrieben und Erinnerungen von Veteranen aufnahmen, fiel uns auf, wie viele Treffen mit Touristen aus Deutschland Ende der 30er Jahre stattfanden. Natürlich sprachen sie von glühendem Internationalismus und proletarischer Solidarität; alle deutschen Freunde waren „Rotfrontler", Thälmänner – kurz gesagt, Vertreter der deutschen Arbeiterklasse. Aber es gab auch sehr viele Bergsteiger unter ihnen. Klar, dass der Elbrus wie ein Magnet Bergsteiger anzieht. Aber mit der Zeit stellte sich heraus, dass die meisten dieser Bergsteiger auch professionelle Späher waren, die ziemlich spezielle Aufgaben hatten, die nicht nur mit der Erkundung des Geländes, insbesondere des Vorgebirges des Elbrus, zu tun hatten. Schon bald werden viele von ihnen hierher zurückkehren, aber dann als Teil von Gebirgsjägereinheiten...

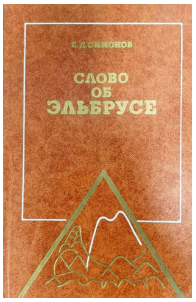
[Der folgende Abschnitt ist aus der deutschen Ausgabe des Buches: Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Von der Zukunft der phantastischen Vernunft, der Autoren Louis Pauwels, Jacques Bergier. Die deutsche Ausgabe erschien 1962, das französische Original 1959. Diese Quelle halte ich für sehr unglaubwürdig!]



Louis Pauwels, Jacques Bergier; Der Morgen der Magier: Die Macht der magischen Kulte in Nazi-Deutschland. „Russischer Rarität"

Aber schauen wir mal, was die Franzosen Louis Pauwels und Jacques Bergier, die als Erste die mystischen Theorien des deutschen Nationalsozialismus untersucht haben, in ihrem Buch „Der Morgen der Magier" schreiben: *„Als im folgenden Sommer die Truppen den Kaukasus besetzten, fand dort eine sonderbare Zeremonie statt. Drei SS-Alpenjäger erkletterten den Gipfel des [Elbrus] des heiligen Bergs der Arier, die Hochburg alter Kulturen, den magischen Gipfel der Sekte, die sich «Freunde Lufizers» nannte. Dort pflanzten sie die nach ihrem Ritus geweihte Hakenkreuzfahne auf. Diese Fahnenweihe auf dem Elbrus sollte den Anbruch eines neuen Zeitalters symbolisieren. Von nun an würden die Jahreszeiten dem Willen des Menschen untertan sein, das Feuer würde auf Jahrtausende hinaus das Eis besiegen. Das vergangene Jahr hatte eine schwere Enttäuschung gebracht, aber das war nur eine letzte Prüfung vor dem wahrhaften Sieg des Geistes gewesen. Und trotz der Berichte der meteorologischen Stationen, die einen noch strengeren Winter als den vorhergehenden prophezeiten, trotz aller drohenden Anzeichen zogen die Truppen auf Stalingrad zu, um Rußland in zwei Teile zu zerschneiden."*

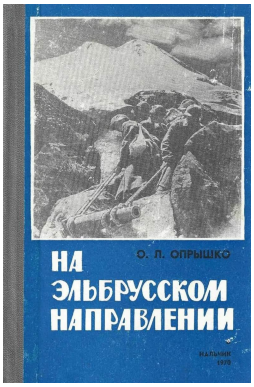
Der deutsche General Kurt Tippelskirch hat in seinem Buch „Geschichte des Zweiten Weltkriegs" einen etwas ironischen Satz geschrieben: „Auf dem Elbrus haben deutsche Bergsteiger am 21. August die deutsche Flagge gehisst, aber diese tolle Leistung im Bergsteigen hatte weder taktische noch strategische Bedeutung." Und in den Unterlagen zum Nürnberger Prozess erinnert sich Generaloberst Alfred Jodl daran, dass eine einzige Erwähnung des Elbrus „bei Hitler einen unerhörten Skandal ausgelöst hat". *[Simonow, Evgenij Dmitrijewitsch. Ein Wort über den Elbrus. 1983; **Diese Passage fand ich nicht in den Protokollen zum IMT!**Simonow, Evgenij Dmitrijewitsch (1904–1989) aus Moskau. Er war ein sowjetischer Journalist, Schriftsteller, Redakteur und Bergsteiger. Sein Pseudonym war E. Dmitrijew. Er war Chefredakteur der Bergsteigerzeitung Schule der Tapferkeit (1936–38). Chefredakteur der*



Zeitschrift Physische Kultur und Sport (1946–47), Initiator (zusammen mit P. S. Rototaev) und Chefredakteur des Jahrbuchs Besiegte Gipfel (1948–54). Autor zahlreicher Bücher, Essays, Novellen und Erzählungen über das Bergsteigen.]

Woher sollten Tippelskirch und Jodl, zwei professionelle Stabsoffiziere und alte Hasen, wissen, dass der Elbrus der wichtigste Schritt nach Tibet sein sollte, um das höchste Wissen zu erlangen, die Welt komplett zu beherrschen und die Völker sich vor dem Übermenschen zu unterwerfen? *[Was ein Unsinn...]*

Alles oben Genannte: die geheimnisvollen Passagiere, die zum Fuß des Elbrus gebracht wurden, ihre Meditation, ihre Vorhersagen und ihr späterer Tod, ebenso wie der „deutsche Flugplatz" selbst, kann man ohne Zweifel dem Bereich der Folklore und Legenden zuordnen, die von der zu Scherzen und Späßen neigenden Bergsteiger- und Touristenbruderschaft von außen eingebracht wurden. Nur gab es 1943 keine Touristen am Elbrus, und am 8. März des folgenden Jahres wurden die Balkaren nach Zentralasien und Kasachstan deportiert. Es gab also niemanden, der sich mit Mythenbildung beschäftigen konnte.



Ob auf dem Flugplatz beim Elbrus Flugzeuge gelandet sind, ist umstritten. Nach seinen Parametern entsprach er einem Flugplatz, der sogar für die Landung schwerer Bomber geeignet war, und könnte laut Experten sogar modernste Flugzeuge aufnehmen. Aber laut den Berichten unserer Militärpiloten gibt es diesen Ort nicht. Oleg Opryshko, der das Buch „In Richtung Elbrus" (Naltschik, 1970) geschrieben hat und die Militärarchive gründlich durchforstete, ist auch ganz klar: Es gab hier keinen Flugplatz. Aber das Interessante ist: Trotzdem hat er davon gehört, sogar mehrmals.

Um die Wahrheit herauszufinden, hat er sogar Alexander Sidorenko gefragt, den berühmten Mann, der mit einer Gruppe von Bergsteigern die Flagge der Wehrmacht vom Elbrus holte. Er hat natürlich keine Bestätigung bekommen. Aber der Flugplatz galt ja als geheim, und damals wussten nur ganz wenige davon.

Später, als diese Arbeit schon fertig war, tauchte Oleg Opryshko im Verlag auf und hatte einen Geheimbericht Nr. 041 vom 29. August 1942 des Stabes der 2. Schützendivision aus dem Archiv des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation (Podolsk) mitgebracht. Darin steht: *„Der Landeplatz für Flugzeuge wird von den Deutschen für die Landung des Flugzeugs „Focke-Wulf" genutzt, das laut Aussagen von Einwohnern täglich landet."*

Aber das Verblüffendste ist was anderes: Aus diesem Flugzeug, das anscheinend auf einer Ebene landete, die später den Namen „deutscher Flugplatz" bekam, stieg laut Augenzeugen ein Mann aus, der Kabardinisch sprach.

Anatolij Tatujewitsch Kunizhev

Vor vielen Jahren haben wir eine Geschichte gehört, die wir nicht ernst nahmen und wegen ihres volkstümlichen Charakters nicht veröffentlichen wollten. Ein alter Hirte, dessen Namen wir wegen seiner aufdringlichen Redseligkeit, die durch übermäßigen Konsum eines als Wodka bekannten alkoholischen Getränks verursacht wurde, nicht aufgeschrieben haben, und versuchte ständig, sich in unser Gespräch mit den alten Schafhirten über deutsche Focke-Wulf-Flugzeuge einzuschalten, die im Frühherbst 1942 am Fuße des Elbrus gelandet waren. Er behauptete, er sei zu dieser Zeit dort gewesen, habe das Flugzeug gesehen und sogar mit einem Passagier gesprochen.

„In welcher Sprache?", kam die spöttische Frage, und als die Antwort „In unserer", also in Kabardinisch, kam, brach so ein Gelächter aus, dass der arme Hirte sofort nüchtern wurde, komplett in seine Muttersprache wechselte und schnell etwas zu sagen versuchte, dabei wild

gestikulierend. Aber seine weiteren Worte gingen im ununterbrochenen Gelächter der an diesem Abend um das Lagerfeuer Versammelten unter. Kein Wunder, der alte Mann erzählte, dass der deutsche Offizier, der als Passagier mitgeflogen war, zu allem Überfluss auch noch ein geschickter Reiter war: Auf einem Pferd, das er den Hirten abgenommen hatte, vollführte er solche Reitkunststücke, dass alle nur staunten.

Anatolij Tatujewitsch Kunizhev

Ich dachte: „Das ist die Kraft der Fantasie: Ist so nicht die Legende vom „deutschen Flugplatz" entstanden?"

Und ich vergaß die Geschichte, bis eines Tages ein Anruf von Boris Inalowitsch Kunizhev, Doktor der Physik und Mathematik und Professor am Lehrstuhl für Theoretische Physik der KBRU (Kabardino-Balkarischen Staatlichen Universität), in der Redaktion einging. Er hat uns nach der Veröffentlichung von „Was suchten die Nazis in den Bergen von Kabardino-Balkarien?" gefunden, um uns mitzuteilen, dass sein Onkel Anatoli Tatuewitsch Kunizhev in genau dieser „Focke-Wulf" saß, der 1942 im nördlichen Elbrusgebirge landete.

„Wie war das denn?", konnten wir nur fragen und Boris Inalowitsch zu einem Gespräch einladen. Dort hörten wir die Geschichte von dem Reiter, der sich mit den Hirten auf Kabardinisch verständigte. Es stellte sich heraus, dass der Onkel, als er noch lebte, seinem Neffen erzählt hatte, dass er während seines Dienstes bei den Deutschen mehrmals als Passagier mit einem Flugzeug über Kabardino-Balkarien geflogen war und auf einem „deutschen Flugplatz" gelandet war. Außerdem war er ein ziemlich guter Reiter und als er mal bei den Hirten eine tolle Stute in der Nähe sah, konnte er nicht widerstehen, sprang drauf und zeigte seine früher so bekannten Reitkünste. Aber die Jahre hatten ihren Tribut gefordert: Er war immerhin schon vierundvierzig – er konnte sich nicht halten, stürzte und verletzte sich am Bein...

Aber egal, wir erzählen euch alles, was wir herausgefunden haben.

Anatolij (in einigen Dokumenten aus den 1920er Jahren Talia, Tolja) Tatuewitsch Kunizhev wurde 1898 im Dorf Nartan geboren. Er war der zweite von fünf Söhnen (nach Geburtsjahr: Mazhid, Inal, Astemir, Aubekir) von Tatu Kunizhev, der sich mit der Zucht von Kabardin-Pferden beschäftigte. (Daher kommt auch sein Reitkönnen, das die Hirten auf dem „deutschen Flugplatz" beeindruckte.)

Anatolijs Jugend fiel in eine Zeit voller Umbrüche: Revolution, Bürgerkrieg, Emigration... Es gibt nicht ganz gesicherte Infos, dass er in der Truppe von Dautokow-Serebrjakow gedient hat. Er ist dann in die Türkei ausgewandert.

Was hätte ihn aber erwartet, wenn er in Sowjetrussland geblieben wäre? Man kann mit Sicherheit sagen: die gleichen Repressionen, denen seine Brüder ausgesetzt waren. So wurde sein älterer Bruder Mazhid, geboren 1891, am 28. Oktober 1937 verhaftet und beschuldigt, sich feindselig gegenüber dem bestehenden Staatswesen geäußert zu haben. Bezeichnenderweise bezogen sich die Vorwürfe auf längst vergangene Ereignisse: die Teilnahme am Kuban-Feldzug (es gab zwei Feldzüge der Freiwilligenarmee gegen die Kubaner) während des Bürgerkriegs, am konterrevolutionären Aufstand von Baksan 1928 und an der Vorbereitung eines bewaffneten Aufstands im Dorf Nartan im Jahr 1931. Das Schicksal von Mazhid war besiegelt: Am 19. November wurde er von einem Dreiergremium des NKWD der KBAASS zu Tode verurteilt, und schon am

nächsten Tag wurde das Urteil vollstreckt. Etwas mehr als ein halbes Jahrhundert später, am 25. Juli 1989, wurde M. T. Kunizhev rehabilitiert.

Sein anderer Bruder Inal, der Vater unseres Gastes, wurde zweimal verhaftet: das erste Mal am 10. Dezember 1931 und am 22. Mai des folgenden Jahres verurteilte ihn ein Dreiergremium der OGPU SKK und der DASS (diese Abkürzung steht für: Bevollmächtigte Vertretung der Vereinigten Staatlichen Politischen Verwaltung für den Nordkaukasus und die Dagestanische ASSR) zu einem Jahr Haft. Das zweite Mal war am 28. Oktober 1937 (am selben Tag wie sein älterer Bruder Mazhid) – mit der Anklage wegen konterrevolutionärer Agitation, die auf die Zerschlagung der Kolchosen und gegen die bestehende sowjetische Ordnung gerichtet war. Einen Monat später, am 26. November, wurde Inal von derselben unheimlichen Dreiergruppe, die Tausende von Verurteilungen ausstellte, zu acht Jahren Haft in einem ITL (Strafarbeitslager) verurteilt. Er saß seine Strafe ab. Er wurde rehabilitiert: wegen der zweiten Anklage am 22. März 1971, wegen der ersten am 15. Juni 1989.

Diese Infos stammen aus den Anklageschriften der Brüder Kunizhev. Übrigens wird in einer davon, der von Mazhid, auch Anatolij erwähnt: „Er hatte einen Bruder namens Tal, einen aktiven Weißgardisten, der als Offizier im Exil lebte."

Da das Thema, das wir im Folgenden ansprechen werden, nicht gerade patriotisch ist, sondern, um es ganz offen zu sagen, ziemlich heikel und bis vor kurzem völlig undruckbar war, wollen wir uns von Emotionen lösen und aus der Biografie von Anatolij Kunizhev nur die Fakten wiedergeben – die, wie wir noch einmal betonen, aus den Aussagen von Verwandten stammen, da uns die Archive der Sicherheitsdienste nicht zugänglich sind.

Also, in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts ist A. T. Kunizhev in die Türkei ausgewandert; 1926 war er schon in England (dort hat er nach eigenen Angaben „einem Engländer Kabardinisch beigebracht und dieser ihm Englisch"), nach einiger Zeit ist er nach Griechenland gezogen, wo er eine Griechin geheiratet hat; 1929 wurde sein Sohn Georg geboren. Seine Frau stammte aus einer reichen Familie, und Anatoli brauchte nicht viel Geld – er lernte mehr, als er arbeitete: Er machte einen technischen Hochschulabschluss. Im Frühjahr 1941, als deutsche Truppen Athen einnahmen und Griechenland besetzten, sagte er seiner Familie, dass er „in die deutsche Armee eintreten werde, um sein Vaterland von den Bolschewiken zurückzuerobern".

Aus seiner Militärbiografie ist auch Folgendes bekannt: In dem Buch „Das Dorf der Fürsten Misostow und des Uzden Toglanow" von Khabas Bekulow, das von der Geschichte des Dorfes Urwan erzählt, wird die Geschichte von Chachim Mastafow erzählt, der in deutscher Gefangenschaft war. Hier ein Auszug aus seinem Feldtagebuch: „Als ich im Dorf Kutelik (Dnipropetrowsk, Ukraine) war, erfuhr ich vom Hausherrn, dass eine deutsche Einheit auf dem Weg in den Kaukasus bei ihnen Halt gemacht hatte und dass sich unter ihnen ein Nationaler befand. Als ich erfuhr, dass sich um einen Kabardinen handelte, suchte ich ihn auf. Es war Anatoli Wladimirowitsch (so im Text) Kunizhev, ein Emigrant aus Russland. Er stammte aus dem Nachbardorf Nartan, das 5 Kilometer von meinem Dorf Urvan entfernt liegt. Die Einheit war auf dem Weg nach Mozdok. Von Mozdok aus bat ich im November 1942 um Erlaubnis, in mein Dorf zurückkehren zu dürfen ..." (Naltschik. 2008. S. 454).

Es ist nicht ganz klar, in welcher Funktion Anatolij bei den Deutschen im Kaukasus gedient hat: Er hatte den Rang eines Oberleutnants und war sogar ziemlich hochrangig, weil er die Bombenabwürfe in Kabardino-Balkarien überwachen sollte. Seine Verwandten erzählen, dass er behauptete, er hätte die ganze Republik im wahrsten Sinne des Wortes dem Erdboden gleichmachen können (seine genauen Worte: „Man hätte dort Eier rollen können") und dass nur eine einzige Bombe ohne sein Wissen abgeworfen worden sei. Er sei viele Male über Kabardino-Balkarien geflogen, um zu patrouillieren und für Ordnung zu sorgen, und sei im Herbst 1942 auf

einer Hochebene direkt unter dem Elbrus gelandet, wo er, um vor seinen Landsleuten anzugeben, auf einem ungezähmten Pferd herumgeturnt und sich dabei das Bein verletzt habe.

Was an diesen Worten mehr Wahrheit, Erfindung oder Prahlerei ist, lässt sich schwer sagen, aber interessant ist Folgendes: Als Anatolij 1962 nach Nartan zurückkam, hat sein Bruder Inal ein sogenanntes „Thqelue" (wörtlich „festlicher Gebetstag") organisiert, wo irgendwie einer der alten Männer aufgetaucht ist, der ihn in der „Focke-Wulf" landen gesehen hat. Vermutlich entstand von diesem Moment an die Legende, auf die wir bei unserer ersten Reise ins nördliche Elbrusgebirge stießen.

Wie das Schicksal von Anatolij Kunizhev weiterging, wissen wir nicht: Wo er gekämpft hat, wann, in welchem Jahr und wie er in Gefangenschaft geriet, wissen nur die Archive. Angeblich wurde er verurteilt und saß seine Strafe in Sibirien ab, aber er selbst behauptete, nie im Gefängnis gewesen zu sein. Das kann man ihm glauben, wenn man bedenkt, dass er bereits in den 50er Jahren in Abchasien war – er lebte in Suchumi, arbeitete im Energiesektor und hatte sogar eine Führungsposition inne. Er sagte, dass das gesamte Energiesystem Abchasiens unter seiner direkten Beteiligung aufgebaut worden sei. Es sind viele Fotos aus dieser Zeit erhalten, auf denen ein sechzigjähriger Mann in einem weißen Anzug vor dem Hintergrund von Schiffen und Palmen posiert. Auf einem davon ist Anatoli zusammen mit seiner dritten Frau (er hatte noch eine zweite, eine Ukrainerin) Lidiya Karlowna, einer Deutschen, zu sehen. Sie hatten keine gemeinsamen Kinder. Interessante Info: In Kunizhev's Haus wurde Französisch gesprochen, und Anatoly beherrschte insgesamt zwölf Sprachen. Neben Französisch sprach er perfekt Deutsch, Englisch und Griechisch. Er konnte sogar auch Türkisch und Chinesisch lesen – warum sonst hätte er die Zeitung der chinesischen Kommunisten „Renmin Ribao" und eine Reihe anderer ausländischer Zeitungen abonniert, die man damals nur mit Genehmigung des Staatssicherheitskomitees bekommen konnte.

Anatolij Kunizhev mit seiner Frau (links). 1961

Oder hier ein anderer Fakt. Als Anatolij in seine Heimat zurückkehrte, brauchte er nichts, im Gegenteil, er kaufte seinem jüngeren Bruder sofort ein Haus und adoptierte am 8. Juli 1963 dessen Tochter Rima, die am 25. März desselben Jahres geboren wurde und nach seinem Tod eine Rente erhielt, die fast doppelt so hoch war wie das durchschnittliche Monatsgehalt eines sowjetischen Beamten. Übrigens bekam Anatolij selbst eine Rente von 120 Rubel – also als Pensionär von besonderer Bedeutung für die Union. Das war damals viel Geld, mit dem er sich alles leisten konnte, sich schick anziehen und sein gewohntes Boheme-Leben führen konnte. Das hat auf der einen Seite die Dorfbewohner verwirrt – ein Nartanov-Bewohner, und Veteran im Großen Vaterländischen Krieg, hat sich gewundert: Es ist nicht klar, warum er als Invalide nur 27 Rubel vom Staat bekommt, während ein Hitler-Offizier viermal so viel.

Andererseits, so erzählt Aniuar Yaganov, ehemaliger stellvertretender Minister für Energie und Industrie der Republik, gab es im Dorf Gerüchte, dass Kunizhev zwar bei den Deutschen gedient habe, aber seinem Vaterland einen großen Dienst erwies, wofür er eine so hohe Rente bekomme. Er erinnert sich, dass Anatolij Kunizhev sich unter den Nartanern nicht so sehr durch seinen Wohlstand, sondern eher durch seine Bildung, seine europäische Ausstrahlung und seine für Ausländer typische gepflegte Erscheinung abgehoben hat.

Aber das Wichtigste war, wie sich herausstellte, seine Unabhängigkeit im Denken. Man sah, dass die Machthaber ihn mochten, er fühlte sich in seiner Heimat wohl und geborgen, was auch die

Ankunft von Autos mit prestigeträchtigen Marken und Nummern vor dem Haus der Kunizhev-Familie zeigte, die den Nartanern in Erinnerung geblieben sind.

Was kann man aus all dem schließen? In der Biografie von Anatolij Kunizhev gibt es so viele unklare, unerklärliche Momente, dass sich viele verschiedene Fragen stellen. Wenn Kunizhev bei den Deutschen gedient hat, warum war dann die Strafe für seine Taten so mild? Er war nur kurz inhaftiert (wahrscheinlich sogar gar nicht) und lebte danach ganz offen, ohne sich zu verstecken oder die (aus sowjetischer Sicht) dunklen Seiten seiner Biografie zu verschweigen. Es gibt also etwas, das Anatoli seinen Verwandten nicht erzählt, vor seinen Angehörigen verheimlicht und mit ins Grab genommen hat. Hier nur eine Tatsache. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, als die Zeit der Glasnost kam und die Archive, darunter auch die des allmächtigen KGB, ein wenig geöffnet wurden, wandte sich Boris Kunizhev (damals Dekan der Physikfakultät der KBR) mit einer Erklärung an den Sicherheitsminister der KBR (so hieß diese Position damals). Darin teilte er unter anderem mit, dass „der ältere Bruder meines Vaters, Kunizhev Anatoly Tatuevich, geboren 1898, lange Zeit in Europa gelebt hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er nach Sibirien verbannt. Ab 1950 lebte er in Suchumi, wo er heiratete und 1962 zusammen mit seiner Frau Lidiya nach Kabardino-Balkarien zurückkehrte und bis zu seinem Tod 1973 als stellvertretender Direktor einer genossenschaftlichen Fachschule arbeitete".

In derselben Erklärung berichtet der Neffe, dass sein Onkel ihm vor seinem Tod erzählt habe, dass sein Sohn Georg, geboren 1929, eine verantwortungsvolle Position in der Führung der NATO inne habe, eine Zeit lang in Zypern lebte und jetzt in Paris wohne.

Die Erklärung endete mit der Bitte, „bei der Beschaffung möglichst objektiver Informationen über den Onkel und seinen Sohn zu helfen, die Aufschluss über ihr Schicksal geben könnten, sowie persönliche Familienfotos, die Wohnadressen seiner Kinder und andere persönliche Dokumente herauszugeben".

Boris Kunizhev beschloss, sowohl offiziell als auch sozusagen auf persönlicher Ebene zu handeln und wandte sich an seinen ehemaligen Kommilitonen, der zu diesem Zeitpunkt ein ziemlich hochrangiger KGB-Mitarbeiter war. Er bekam fast sofort eine Antwort. Es wurde ihm ungefähr Folgendes gesagt: „Du solltest keine Anzeige erstatten und dich nicht mit dieser Angelegenheit beschäftigen, da die Zeit, die Wahrheit zu erfahren, noch nicht gekommen ist und auch nicht so bald kommen wird."

Daraus folgt, dass Anatolij Tatjewitsch Kunizhev in dem Flugzeug gewesen sein könnte, das auf dem „deutschen Flugplatz" gelandet ist, dass seine wahre Biografie, die allem Anschein nach viele überraschende Seiten hat, erst noch entdeckt werden muss.

Wir können aber aufschreiben, was die Angehörigen und Verwandten von Anatolij Kunizhev wussten. So entstand die Idee, alle, die ihn in Nartana direkt kannten, an einen Tisch zu bringen.

Und das kam dabei raus.

An unseren gemeinsamen Tisch kamen auch Nusya Kunizheva, die Frau von Astemir, dem jüngsten der fünf Kunizhev-Brüder, und Rimma Kunizheva, die Tochter von Astemir, die von Anatolij und Lidia adoptiert wurde; Astemirs Tochter Fatima (verheiratet mit Schogenow, geboren 1961); Boris Kunizhev, der Neffe.

Während des langen Gesprächs, in dem wir gemeinsam Erinnerungen austauschten und uns gegenseitig ergänzten, konnten wir einige Ungenauigkeiten klären. Es stellte sich heraus, dass die Lebensdaten von Anatolij Kunizhev etwas anders waren. Wenn man den Daten auf seinem Grabstein glaubt, wurde er 1901 geboren und starb am 27. April 1972.

Und noch was: Anatolij, der innerhalb von nur einem Monat an Krebs gestorben ist, hat vor seinem Tod erzählt, dass er bei den Deutschen den Rang eines Sturmbannführers hatte – also Major und nicht Oberleutnant, wie wir geschrieben hatten.

Nusya: „Wie ich ihn geliebt habe, wie ich Angst hatte, dass die Leute in den schwarzen Autos ihn mitnehmen und für immer wegbringen würden. Und er lachte nur: „Nusya, ich komme auf jeden Fall zurück, ich gehe nirgendwohin – ich werde ihnen helfen und zurückkommen." Ich erinnere mich an die goldene Uhr, die ihm wichtige Leute aus Moskau für irgendwas geschenkt haben – sie sagten, es sei eine Auszeichnung dafür, dass Tolja Hitler ausgetrickst habe.

Was für ein schöner Mann er war – er kam ganz in Weiß: weißer Anzug, weiße Krawatte, weiße Schuhe, weißer Hut, nur sein Hemd hatte einen etwas anderen Farbton. Rot mochte er aber nicht: Wenn er ein Mädchen in einem roten Kleid sah, wurde er nervös, sagte, sie solle es ausziehen, und meinte, dort, wo er lebte, trügen solche Kleider Frauen, die man nicht respektierte.

Anatolij Kunizhev mit seiner Adoptivtochter Rimma

Rimma: Ich habe zwei Mütter – Nusja, die mich geboren hat, und Lida, die mich zehn Jahre lang bis zu ihrem Tod am 29. Mai 1973 großgezogen hat. Soweit ich mich erinnern kann, wurde zu Hause nur in einer Fremdsprache gesprochen – damit ich mich besser in die Sprache einfinden und sie leichter lernen konnte.

Sehr früh, noch vor der Schule, begann man mir Lesen und Schreiben beizubringen. Mein Vater – Anatolij und Lidia adoptierten mich dreieinhalb Monate nach meiner Geburt – diktierte mir Briefe, die ich an meinen Bruder und meine Schwester schrieb. Er sagte: „Du hast einen Bruder und eine Schwester, sie sind weit weg, also schreib ihnen, wie du lebst und was du machst." Heute verstehe ich, dass das eine Art pädagogischer Trick war, damit ich lernen konnte, zusammenhängend zu denken und das Gehörte auf Papier zu bringen.

Und so schrieb ich einen Brief nach dem anderen, konnte aber nicht verstehen, warum ich keine Antwort bekam. Als ich meinen Vater danach fragte, meinte er, dass die Briefe wahrscheinlich nicht ankamen, aber seine Stimme zitterte und Tränen glänzten in seinen Augen. Ich verstand nicht, warum er weinte, umarmte ihn und fragte ihn, aber er wischte meine Fragen beiseite. Ich erinnere mich noch an die Tränen in seinen Augen, als er im Radio ein altes kabardisches Lied über einen Jungen hörte, der seinen Vater nie gesehen hatte.

Ohne Anatolij und Lida konnte ich buchstäblich keine Minute leben: Ich war nur in ihrem Zimmer, nur mit ihnen, wenn sie weg waren, suchte ich sie, weinte und konnte sie nicht finden. Einmal sollten sie in einen Kurort fahren. Sie fuhren los, aber nach kurzer Zeit, vielleicht einer oder zwei Stunden, kamen sie zurück.

„Wir haben beschlossen zu bleiben, weil wir Angst haben, dass niemand auf dich aufpassen kann", sagten sie. Dabei lächelten sie – das war nur eine Ausrede, denn Nusya, die mich geboren hatte, blieb zu Hause.

Ich weiß noch, wie Lidia Karlowna sich neben mich setzte, den Plattenspieler einschaltete, die Platte mit der Aufnahme der Oper „Madame Butterfly" von Giacomo Puccini auflegte und, als die Arie von Cio-Cio-san erklang („Nur der stürmische Wind singt hinter dem Heck, Cio-Cio-san, ich will bei dir sein. Nur die Wellen schlagen gegen die steile Küste, Cio-Cio-san, ich will bei dir sein") erklang, drückte sie mich an sich und weinte lange. Mir fiel es schwer, still sitzen zu bleiben, wie

hätte ich damals verstehen können, dass diese Musik die Frau, die ich Mutter nannte, an bestimmte Momente ihres vergangenen Lebens erinnerte...

Sie quälte ein unstillbarer Wunsch nach Mutterschaft, denn sie hatte keine eigenen Kinder und mich hatte sie nicht geboren. Heute verstehe ich das ganz klar, wenn ich mich daran erinnere, dass sie, wenn ich sie nicht Mama nannte, streng antwortete: „Ich höre dich nicht." Und wenn ich mich sofort korrigierte und Mama sagte, antwortete sie liebevoll: „Was gibt's denn, mein Kind?".

Fatima: – In den Familienüberlieferungen ist der Abend erhalten geblieben, den mein Vater Astemir anlässlich der Rückkehr seines Bruders veranstaltet hat. Es versammelten sich sehr viele Nartaner; an den Ehrenplätzen saßen die Ältesten: einige achtzig Jahre alt, andere noch älter, die noch Anatolijs Vater kannten, ihn selbst als kleinen Jungen, dann als Jugendlichen. Er war im Dorf nicht nur als Sohn eines berühmten Pferdezüchters bekannt, sondern auch als geschickter Reiter, der die schwierige Kunst des Dschigit-Reitens beherrschte – er schoss vom Pferd aus präzise ins Ziel (traf ein Hühnerei), hob im Galopp ein Tuch vom Boden auf, sprang mehrmals hintereinander auf beide Seiten und kletterte unter dem Bauch seines Pferdes hindurch. Man sagte, dass es in Nartan zwei so geschickte Reiter gab – Magov und Kunizhev.

An diesem Tisch saßen auch die alten Männer, die 1942 das Vieh hüteten, das aus ganz Kabardino-Balkarien, darunter auch aus Nartan, in das nördliche Elbrusgebirge getrieben worden war – die Behörden dachten, dass die Deutschen hier nicht hinkommen würden. Aber sie kamen aus Richtung Karachay und benahmen sich wie die Herren im Haus: Sie richteten einen Lagerplatz ein und nutzten das ebene Naturplateau als Flugplatz, auf dem regelmäßig Flugzeuge aus Pjatigorsk landeten. In einem davon kam auch der Offizier, der mit den Hirten in ihrer Muttersprache gesprochen hatte, und als er ein Pferd entdeckte, das ihm gefiel, fing er an, seine Reitkünste zu zeigen. Da rief jemand: „Vallagi, so etwas hat nur der Sohn von Tatu Kunizhev gemacht!" Und zwanzig Jahre später, als wir am Tisch saßen und den lebenden, aber stark gealterten Anatolij ansahen, kam die Frage: „Bist du nicht der Kabardiner, der 1942 auf das Plateau geflogen kam?" Die Leute erinnern sich an das leise und langsame „Ja".

Mit meiner Frau und Verwandten

Was ist aus diesen Tagen Anfang der 60er Jahre in Erinnerung geblieben? Es war die besondere Atmosphäre von etwas für uns Dorfbewohner völlig Ungewöhnlichem – Komfort (es gab einen Liegestuhl, einen tragbaren Strandtisch und Stühle, die sich durch ihre strahlende Weiße vom grauen Hintergrund des mit einem Lattenzaun umgebenen Hofes abhoben); ein Gasherd mit Gasflasche, der großes Interesse weckte und die alten Leute mit seiner seltsamen Flamme erschreckte; der tolle Duft der Kuchen, die seine Frau Lydia Karlowna backte und der sich weit in der Umgebung verbreitete; ein Onkel im Pyjama (die meisten Nartaner kannten damals noch nicht mal so was wie einen Schlafanzug für Männer), der in einer Kaffeekanne starken schwarzen Kaffee kochte und ihn aus einer so winzigen Tasse trank, dass man sie in seiner Hand kaum sehen konnte... Das war ein ganz anderes Leben, das buchstäblich in den Alltag der Nartaner einbrach, die mit den Attributen der europäischen Zivilisation praktisch nicht vertraut waren. Fakt ist: Anfang der 60er Jahre gab es im ganzen Dorf nur einen Fernseher, vor dem sich Dutzende von Menschen versammelten, um fernzusehen.

Man kann ihre Einstellung zu dem Onkel verstehen, der diese komfortable, wohlhabende, helle Welt verkörperte und gleichzeitig als Einziger repräsentierte: gut in Form, elegant gekleidet, ständig unverständliche Bücher lesend, Zeitungen in Fremdsprachen abonniert, mit Wörtern redend, die sie noch nie gehört hatten.

Mir ist ein Satz, den er oft gesagt hat, besonders im Gedächtnis geblieben: „An alles kann man sich gewöhnen, außer an das, was die Menschenwürde verletzt."

Boris: – Die Erinnerungen an meinen Onkel gehören zu den schönsten in meinem Leben. Er trat in mein Leben – mit einer schneeweißen Jacke, die er mir Ende der 50er Jahre aus Suchumi per Post schickte. Man muss sich an diese Zeit erinnern, als die Jüngeren die geflickten Kleider der Älteren weiter trugen und der Tag, an dem man neue Kleidung bekam, einer der größten Feiertage war. Als kleiner Junge, der zum ersten Mal in seinem Leben so ein modisches Teil trug, wollte ich es nicht mal zu Hause ausziehen, und in der Schule bekam ich sogar den Spitznamen „Kittel".

Und wie mein Onkel mir Schach spielen beibrachte, wie er sich freute, dass ich so schnell die einfachsten Geheimnisse dieses Spiels beherrschte. Er war nicht einmal besonders traurig, als er das erste Mal gegen mich verlor, und dann verlor er immer öfter. Aber wenn er gegen meinen Bruder verlor, war er so genervt, dass er die Figuren vom Brett auf den Boden warf. Eigentlich erinnere ich mich nur einmal daran, dass er richtig wütend wurde: Er stritt sich mit einem Nachbarn, der an der Front gekämpft hatte und mit dem er eigentlich auf unterschiedlichen Seiten stand, über irgendwas, wollte ihm irgendwas beweisen, aber der gab einfach nicht nach, und mein Onkel hielt es nicht mehr aus und sagte wütend: „Leute wie ihr waren meine Adjutanten!"

Er erzählte oft von Griechenland, wo er alles hatte, aber das Wichtigste fehlte.

„Wozu brauche ich diesen Reichtum", sagte er, „wenn ich meiner Heimat beraubt bin, wenn ich keine Menschen um mich habe, die mir nahestehen und mir lieb sind, die dich nicht mögen, weil du Geld hast, sondern weil euch Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft, der Kameradschaft verbinden ..."

Als Nächstes wollten wir die Krankengeschichte von Anatolij Kunizhev und seine Rente aufklären (trotz der vergangenen Jahrzehnte sind noch ein paar Dokumente da, aber um sie zu finden, muss man echt lange suchen).

Wir haben uns an Bekannte in Abchasien gewandt, damit sie Leute finden, die in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts zusammen mit Anatolij im Energiesystem dieser Republik gearbeitet haben. Wir gaben ihnen die Adresse in Suchumi (Haus 10 in der Tsulukidze-Straße – so hieß sie damals), wo seine engsten Freunde, Jewgeni Abramowitsch und seine Frau Galina, wohnten. Aber nachdem wir so ein umfangreiches Programm für die nächsten Schritte aufgestellt hatten, kamen wir zu dem Schluss: Das alles wäre nur ein Zusatz zu dem, was schon gesagt wurde, oder würde nicht weiterhelfen, weil es uns der Antwort auf die wichtigste Frage nicht näher bringt: Wer war Anatolij Kunizhev wirklich? Im Großen und Ganzen könnte die Antwort so lauten: Doppelagent oder Spion. Die Wahrheit kann nur von den zuständigen Behörden herausgefunden werden, an die wir einen Brief mit allen oben genannten Informationen geschickt haben.

Der Brief wurde von einem Mitarbeiter von Ren TV (damals) an den richtigen Ort gebracht. Vladislav, und ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er nach Kabardino-Balkarien, um eine Sendung über den „deutschen Flugplatz" und direkt über Anatolij Kunizhev zu drehen. Vladislav war schon öfter in unserer Gegend – er hat Sendungen für das Programm „Geheimnisse der Welt mit Anna Chapman" vorbereitet, von denen einige ausgestrahlt wurden. Übrigens kam auch Anna selbst vorbei. Deshalb gab es keinen Zweifel, dass die Sendung klappen würde. Speziell für die

Reporter wurde ein Treffen mit Verwandten organisiert, die ihre Erinnerungen teilten. Die Dreharbeiten dauerten viele Stunden. Es gelang, auch von einer Episode zu berichten, die dem Gesamtbild neue Facetten hinzufügte. Hier ist sie.

Diese Geschichte passierte während der vorübergehenden Besetzung von Kabardino-Balkarien Ende November 1942 im Dorf Urukh (früher Kogolkino). Im Haus der Familie Bamberto, einem der besten Häuser in Kogolkino, haben sich Rumänen eingemietet. Ganze sieben Leute, zum Glück war das Gästezimmer ziemlich groß – fast dreißig Meter. Da haben sie sich alle reingequetscht.

Zuerst haben sie vor den Augen der Hausbesitzer alle Hühner gefangen und ihnen sofort die Köpfe abgerissen. Chase, eine der Töchter von Ishak-Haji, dem inzwischen verstorbenen Hausbesitzer, erzählte, dass der Schnee im Hof voller Blutflecken war. Ihr Herz blutete, zumal ihr Name Chase übersetzt „weißer Stoff" bedeutet.

Die Frau versuchte, die ungebetenen Gäste aufzuhalten, ihnen Einhalt zu gebieten, aber es war vergeblich. Einer der Rumänen hob eine Maschinenpistole, zielte auf sie, schoss aber nicht, sondern sagte nur: „Puff, puff" und zeigte mit einer Geste, wie sie zu Boden fallen würde. Chase musste unter Tränen die vorzeitig verstorbene Hühnerfamilie kochen.

In der Zwischenzeit richteten sich die Rumänen in der Wohnung ein. Sie zogen sich aus, stellten einen Tisch auf, legten Konserven darauf und holten Flaschen heraus. Irgendwann kam ihnen die Wohnung kalt vor und sie suchten nach Brennholz. Im Hof sahen sie bearbeitete Kiefernbretter, die für den Anbau des Flurs vorbereitet waren. Sie fingen an, sie mit einer Axt zu zerkleinern. So sehr Chase auch schrie und auf das Brennholz zeigte, das neben der Veranda gestapelt war, niemand hörte auf sie. Sie legten nicht einmal ihre Maschinenpistolen weg und machten mit mehreren Stimmen „Paf-paf!"-Geräusche.

Die Bambetows hatten die Bretter schon lange vorbereitet und wie ihren Augapfel gehütet: Sie waren glatt, alle gleich und knochentrocken. Sie brannten hell, mit Funken und Knistern. Die Rumänen saßen lange da, dann wurden sie still. Eine Frau schaute rein – alle schnarchten, nur einer saß am Tisch, schwankte hin und her und murmelte etwas. Es war heiß im Zimmer, die Luft war stickig vom Wodka und Schweiß, man konnte kaum atmen.

Chase seufzte, ging zur Ofenklappe und sah, dass sie verschlossen war. Sie schlug die Hände zusammen und schnalzte mit der Zunge – was soll man mit Zigeunern machen? Sie öffnete die Klappe und wollte gehen. Aber der Rumäne – betrunken wie er war – bemerkte sie. Er kam schwankend näher, drohte ihr mit dem Finger und schob den Riegel wieder zu. Die Frau versuchte ihm zu erklären, dass man das nicht tun dürfe, dass es gefährlich sei – er verstand es nicht. Er zeigte mit der Hand auf die Tür, und als Chase hinausging, schloss er sie. Fünf Rumänen blieben im Zimmer zurück. Der sechste – der Wachmann – ging im Hof unter den Fenstern auf und ab und ging dann in den Flur.

Am Morgen wachte die Frau auf, ging in den Flur, der Wachmann sah sie und folgte ihr in den Hof. Chase begann, die Fensterläden zu öffnen. Zuerst den in ihrem Zimmer, dann den in dem Zimmer, in dem die ungebetenen Gäste übernachtet hatten. Sie öffnete sie, schaute aus dem Fenster und sprang zurück: Die Rumänen lagen auf dem Boden, einer hing mit dem Kopf nach unten vom Bett herunter. Der Rumäne schaute ebenfalls in den Raum. Er schrie, brüllte, riss sich das Gewehr von der Schulter, schoss aber nicht. Dann füllten Soldaten den ganzen Hof der Bambetows. Sie rissen die Türen auf und schauten in die Zimmer. Sie verzogen das Gesicht, schrien sich an. Und tatsächlich war es laut Chasas Erzählung kein schöner Anblick. Die Toten waren noch das Geringste, sie lagen in grünem Erbrochenem und Exkrementen, von denen ein unerträglicher Gestank ausging. Fytsu, der Nachbar der Bambetows, dessen Haus auf der

anderen Straßenseite lag, wurde gezwungen, die Leichen zu waschen und sie mit sauberer Wäsche zu bekleiden, von der ein ganzer Sack gebracht worden war.

Aber was die Rumänen am meisten beunruhigte, war die Frage, wer ihren Kameraden das Leben genommen hatte. Es ist klar, dass der Verdacht zuerst auf die Hausbesitzer fiel. Und wer weiß, wie die ganze Geschichte ausgegangen wäre, aber da fuhr ein schwarz glänzender Wagen vor dem Haus vor, und ein Offizier stieg aus. Er war dünn, wie Chase sich erinnerte, trug einen Ledermantel und goldene Schulterklappen. Die Rumänen stellten sich vor ihm auf, zeigten auf die Fenster, sagten etwas und gestikulierten. Der Offizier hielt sie mit einer Geste zurück, ging ins Haus, sah die Frau, schaute sie aufmerksam an und sagte dann: „Mutter, erzähl mir, wie das alles passiert ist. Erzähl es mir, hab keine Angst." Er sagte das alles in reinem Kabardinisch, respektvoll und ohne seine Stimme zu erheben. Entweder war es die Muttersprache, die auf die Frau einwirkte, oder der freundliche Tonfall des Offiziers, jedenfalls beruhigte sie sich sofort, obwohl sie zuvor völlig außer sich gewesen war, und erzählte von den Kiefernbrettern, die, wenn sie trocken sind, viel Wärme geben, aber noch mehr Rauch, und von dem Riegel, den der Rumäne geschlossen hatte. Sie erzählte auch, dass sie hätte weglaufen können, weil sie große Angst hatte, aber geblieben war und sich gesagt hatte: „Wie Allah entscheidet, so wird es sein." Der Offizier fragte sie nach ihrem Nachnamen und nach ihrem Vater, sagte aber nicht, dass er ihn kannte – einen Mann, der in Kabarda für seine Frömmigkeit bekannt war, der die Hadsch gemacht hatte und dessen Ruhm nach seinem Tod aufgrund der wundersamen Heilung derer, die kamen, um sein Grab zu verehren, nur noch gewachsen war. Aber es ist klar, warum er das nicht gesagt hat – Ishaq-Hajji starb 1900. Aber er sagte etwas, das Chase ihr Leben lang nicht vergessen hat: Er sei Kabardiner und in Kabarda geboren. Und lächelnd fügte er hinzu: „Als Kind bin ich nie vom Pferd gestiegen." Die Frau hat sich nicht daran erinnert, wie das Dorf hieß, aus dem er stammte, aber sie hat die letzten Worte des Gastes im Gedächtnis behalten: „Gut, Mutter. Du hast alles richtig gemacht. Danke dir."

Und dann ist er weggefahren, nachdem er den Rumänen irgendwelche Anweisungen gegeben hatte. Niemand aus der Familie Bambetow hat etwas abbekommen. Interessanterweise ging die Geschichte nach dem Abzug der Deutschen weiter. Der bekannte Dramatiker Askerbi Shortanov kam nach Urukh. Zusammen mit dem Vorsitzenden der Kolchose kam er zu Chasas Haus. Er sagte: „Das ist ein bekannter Schriftsteller, er möchte, dass du ihm erzählst, wie du fünf Deutsche getötet hast." Meine Großmutter schlug die Hände zusammen: „Das waren Leute – sie haben Holz verbrannt und Hühner geköpft. Aber sie hatten doch auch Angehörige. Habe ich etwa keinen Gott? Sie haben sich selbst umgebracht!" „Schon gut, schon gut", sagte der Vorsitzende, „geh rein, Chase, wir machen dich nicht zur Heldin."

Diese Geschichte wurde in der Sendung natürlich nicht von Chase selbst erzählt, da sie 1956 gestorben war, sondern von ihrer Enkelin Rimma Zhirugova. Eine indirekte Bestätigung dafür findet sich in den Erinnerungen von Mitgliedern einer Partisanengruppe, die in Kabardino-Balkarien aktiv war. In ihrer Version wurden die Rumänen aber nicht vergiftet, sondern vernichtet, und zwar in weitaus größerer Zahl als die tatsächlichen fünf.

Da stellt sich die Frage: Könnte der Offizier, der kam, um sich um die in Urucha vergifteten Rumänen zu kümmern, Anatoli Kunizhev gewesen sein? Das lässt sich nicht eindeutig beantworten. Allerdings sprechen der Offiziersrang des Unbekannten, seine hervorragenden Kenntnisse der kabardinischen Sprache und die indirekte Andeutung, dass er „als Kind nie vom Pferd gestiegen ist" (die Kunizhevys besaßen, wie wir uns erinnern, eine Herde reinrassiger Pferde), für unsere Vermutung.

Trotzdem wurde die Sendung, die gedreht und geschnitten war, nie auf Ren TV ausgestrahlt. Wir haben keine Antwort auf unsere Anfrage bekommen – weder aus Moskau noch aus Naltschik, wo wir es auch versucht haben. Über andere Leute haben wir aber erfahren, dass man sich mit diesem Thema nicht beschäftigen soll.

Das Buch, in dem diese Geschichte erzählt wird, überreichten wir dem lokalen Historiker Oleg Opryshko – genau dem, der die Landung der „Focke-Wulf" auf dem Plateau bestätigt hat. Und nur ein paar Tage später hat er uns angerufen und gesagt, dass er einen Auszug hat, der mit Kunizhev zu tun hat. Es stellte sich heraus, dass 1952 in Moskau unter dem Stempel „Nur für den Dienstgebrauch" eine „Sammlung von Referenzmaterialien über deutsche Geheimdienste, die während des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945 gegen die UdSSR tätig waren" herausgegeben worden war. In den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde diese Sammlung laut einer internen Anweisung des KGB in allen lokalen Abteilungen vernichtet und ist, falls sie noch irgendwo existiert, unter sieben Siegeln verschlossen. In dieser Sammlung gibt es Infos über die Abwehrgruppe 103, die von August 1942 bis Januar 1943 in der Ortschaft Nikolajewskaja (6 km von Pjatigorsk entfernt) stationiert war. Zu dieser Abwehrgruppe gehörte Anatolij Kunizhev, über den folgende Infos vorliegen: „Spitzname „Knyazev", rekrutierte und versorgte Agenten bis Mai 1943. Weißer Emigrant, geboren 1895, gebürtig aus dem Dorf Nartan, Bezirk Naltschik, Kabardinische ASSR".

Und weiter: „Verhaftet im Ural durch die OKR ‚Smersch'.

Aber wenn das so ist, sind alle Fragen sofort geklärt: ein Agent der Abwehr, ein erbitterter Feind, der seiner Strafe nicht entkommen ist.

Nur seltsam war diese Strafe – keine Erschießung und nicht einmal eine langjährige Haftstrafe in den Lagern von Kolyma. Im selben Jahr, als das Buch mit den so entlarvenden Informationen über Anatolij Kunizhev erschien, tauchte er an der Schwarzmeerküste des Kaukasus auf – und arbeitete sogar in der Energiewirtschaft, die immer als Bereich für Leute mit einer unzuverlässigen Vergangenheit galt. Und er lebt in Abchasien nicht unter einem falschen Namen, sondern unter seinem eigenen. Wie ist das möglich? Ein Versäumnis der Chekisten? Das ist schwer zu glauben, eigentlich gar nicht zu glauben. Denn es ist unmöglich. Das heißt, es gibt irgendwelche Umstände, die uns nicht bekannt sind. Sie betreffen auch das gesamte weitere Leben von Anatolij Kunizhev: Er versteckte sich vor niemandem, lebte offen und hielt sich nicht zurück. Und der Staat sah keine Schuld an ihm – wie sonst könnte man die Zuerkennung einer Rente bewerten, von der Frontsoldaten zu jener Zeit nicht einmal zu träumen wagten?

Nicht weniger Unklarheiten gibt es in der Biografie von Anatolij Kunizhev's Frau Lidia Karlowna. Bekannt ist, dass sie Deutsche war, mehrere Sprachen beherrschte und keine Kinder hatte. Und weiter? Nichts.

Auf dem Friedhof von Nartan liegen die Kunizhev-Eheleute nebeneinander begraben. Beim Anblick des muslimischen Grabsteins auf dem Grab der Frau, die an einem unbekannten Ort geboren wurde und auf dem örtlichen Friedhof ihre letzte Ruhestätte gefunden hat, fragte man sich unwillkürlich: Wer war sie, welche Winde trugen sie durch die Welt, hat sie noch Verwandte? In den vergangenen Jahrzehnten hat sich niemand diese Fragen gestellt. Wird es jemand tun?

Auf diese Geschichte gab es auch folgende Reaktionen: „Glauben Sie nicht, dass Sie in Ihrer Erzählung von der Wahrheit abweichen und eine andere Realität modellieren?" Darauf wurde geantwortet: „Wir wissen leider nicht, welche Realität die eine und welche die andere ist. Genauso wenig wissen wir bis heute, wer Anatolij Kunizhev wirklich war: einer von uns unter Fremden oder ein Fremder unter uns?"

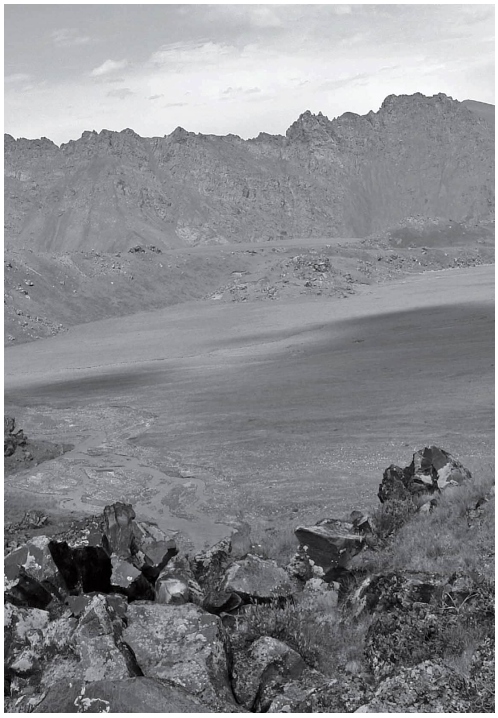
Wir sind uns auch nicht sicher, ob sein Schicksal mit dem geheimnisvollen Plateau am Elbrus zusammenhängt. Zumal das Geheimnis des „deutschen Flugplatzes" immer noch nicht gelüftet ist, sondern sogar neue Seiten aufweist. Vor kurzem tauchte Konstantin Schirschow, ein Skilehrer, dessen Name in der Elbrusregion vielen bekannt ist, beim Verlag auf. Er erzählte eine Geschichte, von der wir schon mal gehört hatten, die wir aber (wie die Geschichte vom Piloten, der aus dem Flugzeug stieg und Kabardinisch sprach) für eine Art Fälschung hielten und nicht

ernst nahmen. Aber Kostja, ein bekannter Bergsteiger, der Jahrzehnte in den Bergen verbracht hat, behauptet, dass diese Geschichte echt ist. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verdiente er seinen Lebensunterhalt damit, Touristengruppen aus Europa auf den Elbrus zu führen. Besonders beliebt waren bei ihnen die Besteigungen von der Nordseite, die zuvor für Ausländer gesperrt war. In einer dieser Gruppen aus Deutschland war ein älterer Mann, weit über siebzig. Es stellte sich heraus, dass er den Elbrus schon mal bestiegen hatte und diesmal nicht zum Klettern gekommen war, sondern aus einem anderen Grund: Er wollte die Orte, an denen er früher gewesen war, noch einmal sehen.

Reiche Leute haben ihre Macken, und niemand hat sich um den Deutschen gekümmert, zumal es auch niemanden gab, der das hätte tun können: Die Behörden hatten schon lange nicht mehr die Kontrolle über die Situation, die Ausländer waren auf sich selbst und die Einheimischen angewiesen, die ihre Reisen organisierten. Der Deutsche ging nicht klettern, blieb aber auch nicht im Lager, das auf der Lichtung von Syrt errichtet worden war. Jeden Tag ging er früh morgens ohne Rucksack auf einem Pfad in Richtung „deutscher Flugplatz". Trotz seines Alters bewegte er sich leicht und sicher, offenbar kannte er sich in den Bergen gut aus.

Er kam in der Dunkelheit zurück. Und kurz vor seiner Abreise brachte er ein ziemlich großes Bündel mit. Was in das verrottete, mit dunklen Ölflecken übersäte Segeltuch gewickelt war, hat niemand herausgefunden. Aber mehrere Leute haben das Bündel gesehen und sogar darüber geredet, weil der Deutsche am nächsten Tag, ohne auf seine Begleiter zu warten, die noch nicht vom Berg zurück waren, und ohne sich von den anderen im Lager zu verabschieden, zu den Quellen gegangen ist. Sein Rucksack war voll, obwohl er, wie man später herausfand, einige seiner Sachen – Pullover, Unterhose und Handtuch – im Zelt zurückgelassen hatte. Später stellte sich heraus, dass er bei den Autos derjenigen gesehen wurde, die zu den Quellen gekommen waren, mit einem Bündel Mark (damals gab es noch keine Euro) in der Hand, die er jedem anbot, der ihn zum Flughafen Mineralnye Vody bringen würde.

Mit der Zeit wuchs diese Geschichte um viele Details und Einzelheiten an und wurde zu einer Art lokalem Gerücht. Aber Kostja Schirschow schwört bei Gott: Der Deutsche sei da gewesen, die Leute hätten das Paket gesehen, das er mitbrachte, und er reiste eilig ab, ohne auf seine Begleiter zu warten. Wenn das so ist – was hat er gesucht, was hat er gefunden, was hat er mitgenommen? Und wie hängt dieser Fund mit dem Plateau zusammen, das den Namen „deutscher Flugplatz" trägt? Ich möchte gerne glauben, dass wir irgendwann Antworten auf diese Fragen bekommen werden.



Alpenecho im Kaukasus

Alles begann damit, dass ein Junge zum Verlag kam und einige Erkennungsmarken deutscher Soldaten mitbrachte. Er hatte sie zusammen mit zwei Kameraden im Hochgebirge gefunden, aber er sagte nicht, wo genau.

Zwei Erkennungsmarken der deutschen Soldaten, die in den Bergen von Karatschai-Tscherkessien gefunden wurden.

Es waren acht Marken; alle (bis auf eine) waren unversehrt, nicht zerbrochen und von dem Ort mitgenommen, an dem ihre Besitzer ihre letzte Ruhestätte fanden. Eine zerbrochene Marke mit so vielen ganzen Marken deutet darauf hin, dass sie sich in der Tasche eines der Toten befand. Das heißt, der Soldat ist früher gestorben, er wurde begraben und die Erkennungsmarke wurde mitgenommen. Aber aufgrund bestimmter Umstände konnten sie sie nicht an den Bestimmungsort (Deutschland) überführen. Für 1,2 Millionen vermisste deutsche Soldaten waren und sind persönliche Erkennungsmarken die letzte Chance, sich bei ihren Angehörigen und Freunden zu melden.

Das Schicksal von acht von ihnen wird vor unseren Augen immer klarer.

So wurde diese Geschichte in den sozialen Netzwerken auf der Seite eines der Autoren veröffentlicht.

... Das Wichtigste ist, dass dies nur ein kleiner Teil des Eisbergs ist, oder einfacher gesagt - was die Jungs gefunden haben. In einer der Schluchten - eng, steil und schattig - fanden sie letzten Sommer eine Gruppe toter deutscher Soldaten, die offenbar von einer Lawine erfasst wurden. Eine sehr große Gruppe. In den letzten Jahren haben die Gletscher angefangen, schneller zu schmelzen, die Schneedecke darüber ist weg – das Eis wurde freigelegt und darin, in etwas mehr als einem Meter Tiefe, die Leichen der deutschen Soldaten. Sie sind über ein ziemlich großes Gebiet verstreut – mindestens 250 bis 300 Meter. In Gruppen von 5 bis 7 Personen, dicht beieinander, ist nur eine graugrüne Masse zu sehen. Es gibt mehrere solcher Gruppen. Viele liegen einzeln. Durch die Eisschicht sind sogar Gesichter zu erkennen. Die Gesamtzahl der Soldaten ist schwer zu schätzen, aber es handelt sich um Dutzende, vielleicht sogar um Hunderte von Menschen.

Aus dem Bild, das man durch das Eis sieht, kann man schließen, dass sie sofort tot waren. Zweifellos durch eine Lawine. Sie kam von der rechten Seite herab und begrub alle in dieser recht engen Schlucht unter einer riesigen Schneemasse. Der Schnee wurde durch Zeit und Temperatur komprimiert und hat die Soldaten für viele Jahre begraben, aber auch so konserviert, wie sie im September-November 1942 waren. Die Leichen wurden erhalten und natürlich auch alles, was bei den lebenden Menschen war - Dokumente, persönliche Gegenstände...

Wenn dieser Bericht wahr ist, ist er wirklich sensationell. Das Schicksal einer so großen Gruppe deutscher Soldaten mehr als 70 Jahre später zu klären - das hat es noch nie gegeben und ist kaum

möglich. Zumal alle Leichen konserviert wurden und somit auch die Identifikationsmarken vorhanden sind.

Jetzt gilt es, die Dokumente der deutschen Hauptquartiere zu sammeln, um zu verstehen, was für eine Gruppe das war, welche Ziele sie hatte und was über ihr Verschwinden bekannt ist. Zweifelsohne sind diese Informationen irgendwo hinterlegt. Wir haben eine Reihe ausländischer Facebook-Freunde in die Suche einbezogen; einer von ihnen hat uns geholfen, zuzuordnen, zu welcher Waffengattung die gefundenen Erkennungsmarken gehörten. Es muss aber gleich gesagt werden, dass viele von ihnen von einer anderen Fundstelle stammen - einer in der Nähe. Die verfügbaren Karten geben kein klares Bild. Wir benötigen Berichte und daher viel Arbeit, um sie zu finden.

Oleg Opryshko

Wir sprachen mit Oleg Opryshko, dem Autor des Buches „Die himmelhohe Front im Elbrusgebirge" - dem vielleicht wichtigsten heutigen Experten für die Kämpfe um den Kaukasus. Er äußerte Zweifel daran, dass eine so große Gruppe deutscher Soldaten in den Bergen gewesen und spurlos verschwunden sein könnte, er sagte, er habe nichts davon gehört; er nahm an, dass es sich um unsere Kämpfer handelte. Trotzdem müssen wir speziell von deutschen Soldaten sprechen, außerdem: von Gebirgsjägern, vielleicht rumänischen. Durch den Spiegel des Eises können wir sehen, dass sie in Jacken gekleidet sind und Mützen auf dem Kopf tragen. Unsere Truppen hatten keine solchen Uniformen.

In diesem Buch schlägt der Autor eine wenig bekannte Seite der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges auf. Anhand von reichhaltigem Faktenmaterial zeigt er, wie 1942 in der Elbrus-Region unerwartet für Hitlers Kommando eine eigentümliche Front von militärischen Operationen entstand, die die Faschisten nicht überwinden konnten. Das Buch enthält zahlreiche Beispiele für die Tapferkeit und den Mut der sowjetischen Soldaten, die sie bei der Vertreibung der Invasoren aus dem Nordkaukasus zeigten. Jahr der Ausgabe: 1976

Es ist bekannt, dass die Gefechte an diesen Orten im Herbst 1942 sehr heftig waren. Kashif Mamishev, einer der führenden Organisatoren des Tourismus in Kabardino-Balkarien, der den Nordkaukasus seit fünf Jahrzehnten auf und ab bereist, bestätigt ebenfalls, dass es an diesen Orten zahlreiche Beweise für die Kriegsführung gibt, darunter auch die Leichen toter Soldaten. Er glaubt, dass die Gruppe zwischen September und November 1942 verschwunden sein könnte. Im Großen und Ganzen sollten sogar diese Grenzen erweitert werden - vom 20. August bis Ende Dezember, denn dieser Ort ist auch im Winter zugänglich. Es ist zwar unglaublich schwierig, aber dennoch möglich.

Dies ist einer der einzigartigsten, unglaublichsten, unwahrscheinlichsten und beispiellosesten Fälle. Der Kaukasus hat uns die Möglichkeit gegeben, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen und unbekannte militärische Seiten zu öffnen. Zum einen, um das Schicksal von Dutzenden deutscher Soldaten zu klären, zum anderen, um deutlich zu machen, was sich an diesen Orten im September-Dezember 1942 abspielte.

Anhand der ungefähren Route der Gruppe wird deutlich, dass die Gebirgsjäger, bevor sie in die Lawine gerieten, vom Pass herunterkamen, der nach Transkaukasien führt. Was taten sie in Abchasien? Waren sie nur zur Erkundung des Geländes unterwegs? Wie war ihre Route mit dem Ritsa-See verbunden, der für die mystische Organisation „Ahnenerbe", die in den frühen 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland gegründet wurde, von großem Interesse war?

„Ahnenerbe" hatte vor allem das Ziel, Beweise für die Theorie der rassischen Überlegenheit der Deutschen zu finden: „Forschung auf dem Gebiet der Lokalisierung des Geistes, der Taten, des Erbes der indogermanischen Ethnie". 1935 wurde Heinrich Himmler Präsident und Beauftragter der Organisation Ahnenerbe, zwei Jahre später wurde das Ahnenerbe in die SS-Struktur integriert. *[Dieser Satz ist völliger Unsinn. 1937 wird Himmler neuer Kurator des Vereins. 1939 firmierte Himmler formal als „Präsident" der „Forschungs- und Lehrgemeinschaft".]* 1941 wurde der Verein in den persönlichen Stab des Reichsführers SS eingegliedert *[auch das ist falsch: Im Frühjahr 1942*

wurde es als "Amt A" in das "Hauptamt Persönlicher Stab, Reichsführer-SS" eingegliederte.] und seine Aktivitäten wurden ausschließlich auf die militärischen Bedürfnisse ausgerichtet. *[Dies stimmt nur zum Teil; vor allem eine Ausschließlichkeit ist irreführend.]* Das Nürnberger Tribunal erklärte das Ahnenerbe zu einer kriminellen Organisation, und ihr Anführer *[Hauptabteilungsleiter]* Sievers wurde zum Tode verurteilt. *[Na dann hat ja alles seine Richtigkeit...]*

Zu den erklärten Zielen des „Ahnenerbes" gehörte die „Suche nach Artefakten, die die Grundlage der ‚anderen' Wissenschaft bilden", vor allem nach den wichtigsten Heiligtümern der christlichen Welt. *[Auch hier eine unsaubere Auslegung: Die primäre Aufgabe darin bestand, das nordische Indogermanentum zu erforschen.]* Die Gesellschaft führte sie überall auf der Welt durch, auch im Kaukasus, in der Hoffnung, heiliges Wissen zu finden, das ihnen absolute Waffen verschaffen würde, die nicht auf technologischen Entwicklungen, sondern auf einer anderen physikalischen Grundlage basieren. *[Dies ist eine Vermutung und Unterstellung, basierend auf was?]*

Doch die vom Ahnenerbe geplante umfassende Expedition in den Kaukasus fand nicht statt - die Deutschen hatten einfach nicht genug Zeit, sie durchzuführen. Im August 1942 brach die Schlacht um den Kaukasus aus, und bereits am 11. Januar 1943 befreiten die sowjetischen Truppen Kabardino-Balkarien. Aber einige Vertreter des „Ahnenerbes", die bestimmte Aufgaben erfüllten, besuchten den Nordkaukasus trotzdem. Dies wird indirekt durch die dokumentierten Fakten über die Landung deutscher Flugzeuge auf einem Plateau im nördlichen Elbrusgebirge belegt, das im Volksmund als „deutscher Flugplatz" bekannt ist. Ein Plateau, das keine strategische oder praktische Bedeutung für die Durchführung von militärischen Operationen hatte. Dennoch wurde hier ein Zeltlager einer der deutschen Einheiten eingerichtet, wie Anwohner berichteten. Ihren Aussagen zufolge gab es hier ein großes Lebensmittellager, an das noch heute zahlreiche leere Konservendosen aller Art erinnern, die Beschriftungen aus den Vorkriegsjahren aufweisen. War die Gruppe, die in der Lawine umkam, etwa gerade auf dem Weg dorthin?

Inhalt des Koffers der „Ahnenerbe"-Expedition, gefunden in Adygea. 2014
Weitere Bilder hier...

Kein direkter, aber dennoch überzeugender Beweis für die nicht nachvollziehbaren mysteriöse Nachforschungen der Deutschen ist der Aufenthalt einer Sondergruppe auf drei Fahrzeugen (von der Division „Wolfsmaul" - sogar Fotos sind erhalten geblieben) im Oktober 1942 in der Gegend des Dorfes Zayukovo in der Baksan-Schlucht. Wie die Einheimischen bezeugten, befand sich unter dem Vordach der Fahrzeuge eine unverständliche Ausrüstung, vermutlich Bohrgerät. Jeden Morgen fuhren die Deutschen mit dem Auto zum Oberlauf und kehrten zurück, wenn es bereits dunkel war. Es gab Gerüchte, dass sie aufgrund des überstürzten Rückzugs die Ausrüstung irgendwo in den Bergen versteckt hatten. Im Gemüsegarten eines der Privathäuser wurde ein hochrangiger Offizier begraben, dessen Leiche (als wäre er von einer Klippe abgestürzt) nach einem der Rückzüge ins Dorf gebracht wurde. Aber es war zu unserer Zeit nicht möglich, sein Grab zu finden.

Die Division „Wolfsmaul" auf dem brachliegenden Gelände der Stepnoj-Straße in Naltschik. 1942
Dieses Bild gibt es nur auf wenigen russischen Seiten und im Buch, die Herkunft ist also unklar. Außerdem erkennt man auf dem Bild nicht viel.

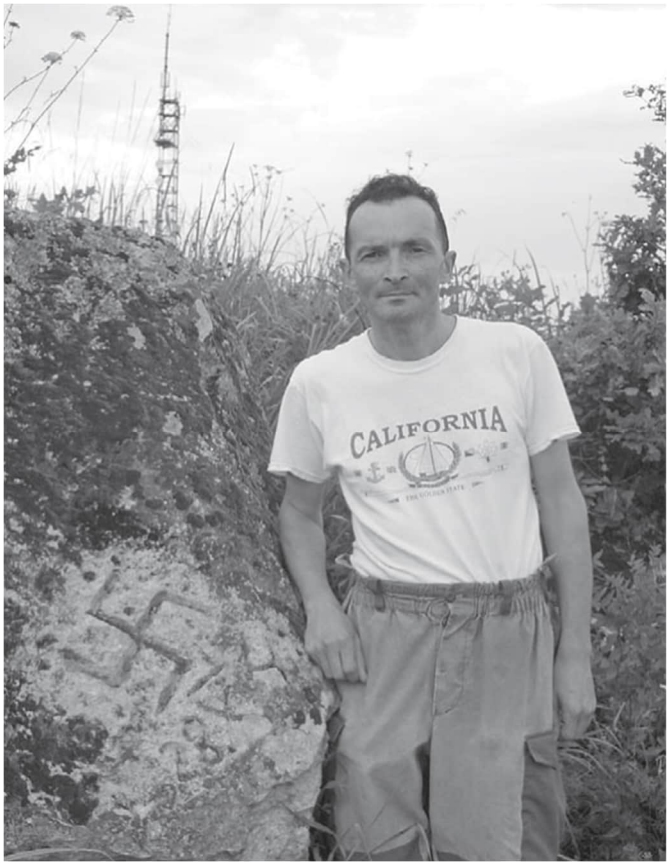
Dieses Buch ist derzeit nicht mehr erhältlich.

Wir haben übrigens ein ganzes Buch über unsere Suche geschrieben – „Die Schlüssel zu den Geheimnissen der Unterwelt. Was suchten die Nazis in den Bergen von Kabardino-Balkarien?". Darin ist ein Foto eines Hinweissteins im Oberlauf des Dorfes Zayukovo mit einem Hakenkreuz und einem bestimmten Datum abgebildet - dem 28. Oktober. Aber was sollte dieses Zeichen bedeuten? Hat der 2011 im Chara-Chora-Massiv entdeckte, 78 Meter tiefe, noch immer nicht vollständig erforschte Höhlenschacht etwas damit zu tun?

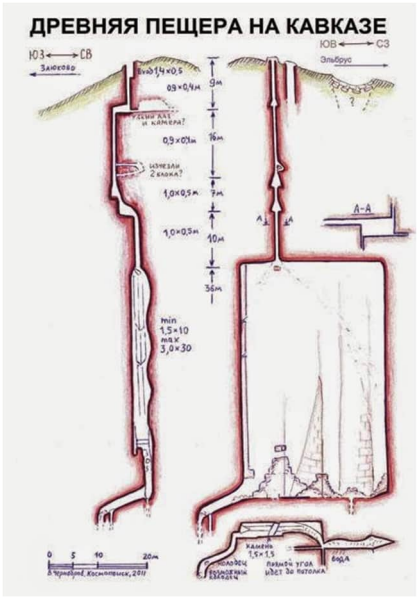
Auch in dieser Frage gibt es keine Klarheit. Aber vielleicht liefern die Dokumente, die zusammen mit den Leichen von Dutzenden Gebirgsjägern unter der dicken Eisschicht erhalten geblieben sind, eine Antwort? Das Interessanteste daran ist, dass es trotz der Beteiligung zahlreicher Enthusiasten an der Suche in deutschen Archiven bisher nicht gelungen ist, irgendwelche Stabsdokumente zu finden, die Licht auf die Geschichte dieser mysteriösen Einheit werfen, die 1942 buchstäblich verschwunden ist (dieser Begriff ist hier durchaus angebracht). Einheiten, die, aus Dutzenden, wenn nicht Hunderten von Menschen bestanden. Und das trotz der unglaublichen Akribie und Genauigkeit der Deutschen in solchen Angelegenheiten.

Die Schlucht, in der die Leichen der Eroberer und ihr gesamter Besitz konserviert wurden, ist nicht nur wenig frequentiert, sondern auch sehr gefährlich. Es wird sogar davon abgeraten, laut zu schreien, da die überhängenden Schneewände jederzeit abrutschen können.

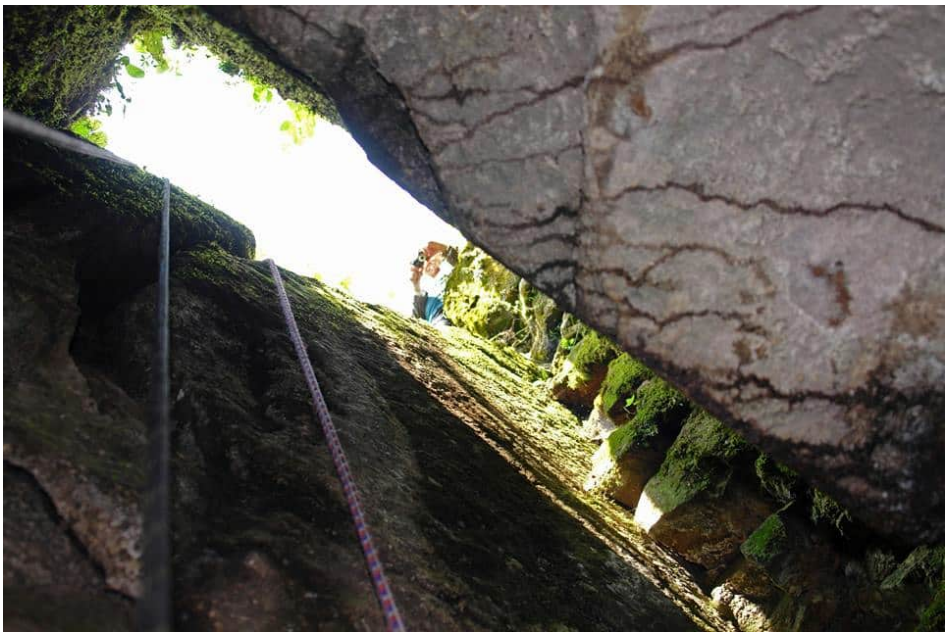
Es muss noch entschieden werden, wie man hier Erkundungen durchführt, welche Ausrüstung man benutzt, um sich vor Lawinen zu schützen und gleichzeitig geräuschlos durch die mehr als einen Meter dicke Eisschicht zu schneiden, unter der Menschen liegen. Aber die Expedition, die international sein soll, wird definitiv in naher Zukunft stattfinden. Und vielleicht wird dann eines der militärischen Geheimnisse weniger werden.



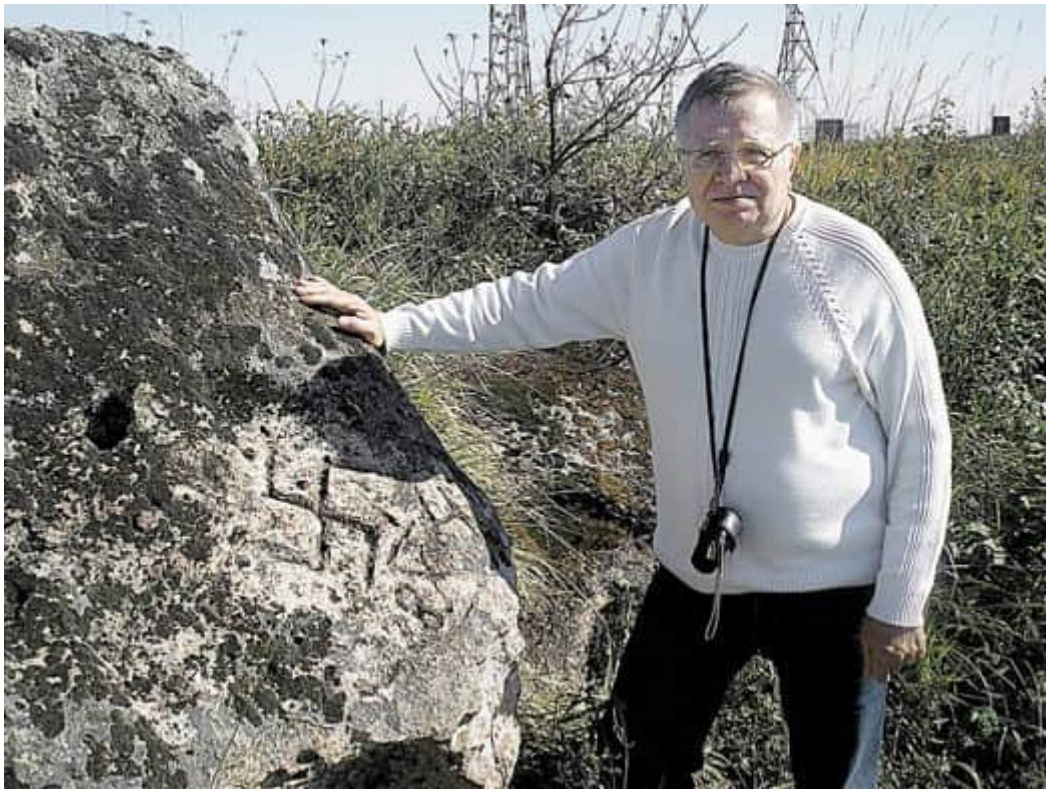
Artur Zhemukhov an einem Referenzstein in der Nähe des Dorfes Zayukovo



Alte Höhle im Kaukasus



Eingang zu einer Höhle auf einem der Gipfel des Khara-Khora-Massivs



Viktor Kotlyarov neben dem erwähnten Stein

Unter dem Eis begraben

Erwartet nicht zu viel, dieses Kapitel gibt nicht viel her.

Den ganzen Sommer und Frühherbst 2015 waren wir auf der Suche nach einem Gletscher, auf dem Dutzende deutsche Soldaten, wahrscheinlich von der Edelweiß-Division, von einer Lawine, die von steilen Felsen herunterkam, lebendig begraben wurden. Laut Augenzeugen liegen dort noch Dutzende von ihnen.

Erinnere dich kurz daran, wie alles begann. Anfang des Jahres kamen zwei junge Männer in unser Verlagsbüro, ein Karachai Isuf und ein Balkanier Tahir (Nachnamen, Wohnort und andere Passdaten liegen vor), und boten an, von ihnen Erkennungsmarken deutscher Soldaten zu kaufen. Die Tatsache, dass sie unversehrt und nicht zerbrochen waren, bezeugte, dass entweder die Schwarzgräber den deutschen Friedhof plünderten oder die Geschichten, die sie erzählten, wahr waren. Für Letzteres sprach auch die Tatsache, dass im Laufe unserer Kommunikation weitere, sagen wir mal so, Artefakte auftauchten, insbesondere ein silberner Ring eines Gebirgsjägers, ein perfekt erhaltenes Messer in einer Scheide mit dem Namen des Besitzers, andere Erkennungsmarken...

Bevor wir diese Informationen im Internet veröffentlichten, klärten wir sorgfältig ab, was wir gehört hatten: Wir sprachen mit den Jungs (jeden einzeln), stellten Fragen, die sie nicht beantworten konnten, ohne sich auf ihre Versionen zu einigen, fragten Dinge, die nur von Spezialisten für die Uniformen der Alpenschützen oder, wie in unserem Fall, von direkten Augenzeugen beantwortet werden konnten.

Es gab auch Fotos (vier), die von einem Handy ausgedruckt wurden, aber von so schlechter Qualität und so unscharf, dass man darauf nichts erkennen konnte (die Aufnahmen wurden durch anderthalb oder sogar zwei Meter dickes Eis gemacht).

Aber der überzeugendste Beweis für die Wahrheit dessen, was wir hörten, war, dass die Jungs (vor allem der älteste von ihnen) Geld haben wollten. Viel Geld. Zuerst sprachen sie von einer Million Rubel, dann fielen die Preise auf dreihunderttausend, aber nur im Anfangsstadium. Und Isuf schlug einen Tauschhandel vor: Wir geben ihm das Geld, er gibt uns den Ort, an dem die Deutschen liegen. Das war das Ende: Bis Juli/August (die Zeit, in der der Gletscher tauen und seinen „Inhalt" freilegen sollte) musste die angegebene Summe aufgetrieben werden.

Während der erzwungenen Wartezeit konnten wir das Geld nicht finden, fanden aber Folgendes heraus. Erstens, wo der Gletscher liegt. Zuerst hat Isuf nicht gesagt, wo genau, sondern nur vage „in der Nähe des Elbrus", weshalb die ersten Meldungen im Internet und in den Medien unter der Überschrift „Gefrorene Leichen deutscher Soldaten im Elbrus-Gebirge gefunden" erschienen sind. Diese Ungenauigkeit schien allerdings sinnvoll, weil sie Leute davon abhielt, die sich für solche Funde interessieren. Stell dir vor: Die Leichen waren gut erhalten und hatten noch alles dabei, was sie hatten: Dokumente, persönliche Sachen, Waffen.

Aber in einem Gespräch mit Isuf, als er die in unserem Fall logische Frage „Wie hat er von den unter einer Lawine begrabenen Deutschen erfahren?" (er hatte es von einem russischen Bergsteiger erfahren, der diese Gegend gut kannte, lange in Karatschai-Tscherkessien lebte und nun in die Region Stawropol gezogen war), fiel der Name „Nördliche Zuflucht". Und plötzlich war alles klar. Denn die Wortkombination „Nördliche Zuflucht" war in der Sowjetzeit fast jedem bekannt, der durch den Kaukasus gereist ist. Es handelt sich um eine Touristenstation, die den letzten Punkt auf dem Gebiet Karatschai-Tscherkessien der berühmten Touristenroute nach Georgien darstellt, die über die Militärstraße von Suchumi verläuft und den Großen Kaukasus über den Kluchorsky-Pass überquert.

Es stellte sich heraus, dass die „eingefrorenen Deutschen" (wir verwenden hier den Begriff der „Komsomolskaja Prawda", die sich im Sommer 2015 dreimal mit diesem Thema befasste) in Karatschai-Tscherkessien sind, genauer gesagt im Gonachchhir-Tal, das zum Teberdiner Naturschutzgebiet gehört. Dafür braucht man einen speziellen Passierschein von der Verwaltung des Naturschutzgebiets, der zwar schwer zu bekommen ist, aber möglich. Viel schwieriger ist es, eine Genehmigung von den Grenzsoldaten zu bekommen: Die Grenze ist ja ganz in der Nähe, und die Grenzsoldaten sind misstrauisch, auch wenn auf der anderen Seite das befreundete Abchasien liegt.

Wir haben die Genehmigung bekommen, sogar für beide Jungs. Trotzdem hat Isuf sich mit der Reise Zeit gelassen und sie unter allen möglichen fadenscheinigen und erfundenen Vorwänden verschoben. Außerdem hat er Tahir davon überzeugt (wir wissen nicht, mit welchen Argumenten er ihn beeinflusst hat, aber sie waren nicht weniger gewichtig und überzeugend), uns nicht zu helfen. Dieser Typ war nur einmal (zusammen mit Isuf) auf dem Gletscher (im August letzten Jahres, während seines Urlaubs). Trotzdem hatte er sich den Weg ziemlich gut gemerkt und hätte sich vor Ort sicher zurechtgefunden. Aber auch mit Tahir, dem Vertragsarbeiter, den ich jedes Mal bei seinem ziemlich strengen Chef abholen musste, lief es nicht so gut.

Der Sommer ging schnell vorbei und mit ihm die Chance, die „gefrorenen Deutschen" zu sehen. Denn ein Gletscher ist wie ein lebender Organismus, der wegen der Erwärmung in den letzten Jahren ständig in Bewegung ist; das Bild eines Jahres ist nicht mit dem eines anderen Jahres vergleichbar. Denn nur einmal hat er den Menschen gezeigt, was über siebzig Jahre lang unter einer meterhohen Eisschicht verborgen war. Und wenn der Gletscher die Leichen nicht freigibt, sondern sie noch tiefer vergräbt?

Also beschlossen wir, selbst nach dem Todesort der Gebirgsjäger zu suchen. Leicht gesagt, aber wie soll man das machen? Die Gonachkhir-Schlucht ist 300 Kilometer von Kabardino-Balkarien entfernt. Das ist zwar nicht gerade um die Ecke, aber fünf bis sechs Stunden mit dem Auto sind kein großes Problem. Das Wichtigste ist, in welcher der vielen Abzweigungen man suchen muss. Und – genauso wichtig – mit welchen Mitteln. Denn zu den Gletschern, die sich, wie man sich denken kann, ganz am Anfang der Schluchten befinden, kommt man nur zu Fuß. Man muss mehrere Stunden lang durch Gegenden laufen, in denen es noch nie einen Weg gab – durch Gras und Gestrüpp, über Geröll, Felsbrocken, durch Flüsse und Bäche. Die ganze Zeit bergauf, und dann noch über den Gletscher klettern, auf dessen steilen Felsen es viele Lawinenfänger gibt, von denen immer wieder Schneemassen herunterstürzen, weil sie nirgendwo anders hin können.

Klar, dass man das nicht alleine schaffen konnte, zumal es keine Sponsoren gab. Die ganze Finanzierung musste selbst übernommen werden (die interessierten Stellen hatten nur bei konkreten Ergebnissen Geld zugesagt), und man wandte sich an bekannte Bergsteiger. Konstantin Schirschow, der in den letzten Jahren ausländische Touristen auf den Elbrus führte, hat sich gemeldet. Er ist schon weit über sechzig, aber top fit und so schnell in den Bergen, dass junge Leute kaum hinterherkommen. Von seinen professionellen Fähigkeiten ganz zu schweigen. Außerdem kümmerte sich Konstantin um die technische Ausstattung der Expedition (besser gesagt der Expeditionen, da mehrere durchgeführt werden mussten). Die Bergsteiger-ausrüstung, einschließlich der Ausrüstung für die Verpflegung, übernahm er selbst. Und das alles völlig uneigennützig.

Mikhail Dokukin, ein Mitarbeiter des VGI und Doktor der Geowissenschaften, hat uns echt geholfen, die Gegend zu finden. Er hat Weltraumkarten von dieser Schlucht runtergeladen und uns geschickt. Als wir die Karten anschauten, wurde uns klar, dass es in unserem Fall nur um zwei Schluchten gehen kann: die mit den Gletschern Chakel und Chatscha.

Auf unserer ersten Erkundungsfahrt haben wir eine Art Aufklärungsmission gemacht – zusammen mit den Grenzsoldaten sind wir auf der Militärstraße von Suchumi fast bis zum

Kluchorsky-Pass gefahren. Wir haben uns noch mal vergewissert, dass unsere Informanten Isuf und Tahir nicht so einfach hierher kommen können, was bedeutet, dass die Vermutung, dass sich das „gefrorene Bataillon" in den Seitenschluchten befindet, absolut begründet ist. Sie sind auch in der Grenzzone, aber hier haben Touristen, Mitarbeiter des Naturschutzgebiets und Einwohner der Republik, die irgendwie mit diesen Orten verbunden sind, Zugang.

Wir begannen unsere Suche am Gletscher Hakel, der laut den Karten für eine deutsche Landung am günstigsten war. Wir planten, um fünf Uhr morgens, mit den ersten Sonnenstrahlen, aufzubrechen. Das war die richtige Entscheidung – die Fahrt dauerte mehrere Stunden. Allerdings war der Begriff „Straße" eine Verhöhnung des gesunden Menschenverstands. Hier gibt es keine Viehherden, keine Touristen, also auch keine ausgetretenen Pfade.

Wir gingen einfach drauf los. Lange versuchten wir, den reißenden Gebirgsfluss zu überqueren – suchten nach einer geeigneten Stelle, fanden aber keine. Wir beschlossen, eine Furt anzulegen – warfen Steine und umgestürzte Bäume hinein und wateten schließlich mit nassen Schuhen durch den Fluss. Wir kletterten bergauf und zählten buchstäblich jeden Schritt – überall waren nur Felsbrocken, über die wir springen oder uns hochziehen mussten, um auf die glatten Felsbrocken zu gelangen. Dabei war alles so instabil und wackelig, dass es bei der kleinsten Bewegung unter unseren Füßen nachgab.

Dazu kamen noch durchgehende Baumstämme und verflochtene Birken, die man an manchen Stellen nicht umgehen konnte – man musste nur die Äste zur Seite schieben und hindurchkriechen. Und das Schlimmste ist, dass man sich nicht mal für einen Moment entspannen kann – die Steine unter den Füßen, die vom Gras verdeckt sind, versuchen ständig, den Fuß in ihre Falle zu locken, und dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis man sich was bricht.

In einer Stunde voller Qualen, mal bergauf, mal bergab, kamen wir nicht weiter als einen Kilometer voran. Der Gletscher, der optisch nur wenige hundert Meter entfernt schien, rückte praktisch nicht näher.

Dennoch erreichten wir nach drei Stunden seine Zunge.

Dieses Ungetüm war echt beeindruckend. Mit einer Höhe von dreißig Metern, zum Rand hin abfallend, glitzerte er in der Sonne und strömte in zahlreichen Bächen, die von unten herauf und von oben herabflossen und dabei Risse und Löcher in den „Körper" des Gletschers spülten. Immer wieder brachen Eisbrocken mit lautem Krachen vom Rand des Gletschers ab, und an seinen Seiten fielen ständig Steine herunter.

Der Gletscher war auf einer Seite ziemlich dreckig und fast undurchdringlich. Trotzdem haben wir keine Zeit verloren und sein riesiges „Körper" genau untersucht – Schritt für Schritt.

Im Grunde genommen haben wir ihn kreuz und quer abgesucht, sind fast erfroren (versuch mal, mehrere Stunden auf einer durchgehenden Eisschicht zu laufen) und sind bei dem Wind, der keine Minute nachließ, völlig ausgekühlt, bis wir verstanden haben: Dies ist nicht der Ort, an dem die Deutschen liegen.

Der Rückweg stand bevor. Wir hofften, dass er viel einfacher sein würde, da wir den Fluss direkt an seiner Quelle – direkt am Gletscher – überquert hatten. Aber unsere Hoffnungen waren vergeblich. Zu den Steinhaufen und dem Gewirr aus Bäumen kam noch eine neue Plage hinzu – riesige, fast endlose Büschel von Bockshornklee, die höher als ein Mensch waren. Er war zwar vergilbt, hatte aber, wie sich herausstellte, nichts von seiner brennenden Kraft verloren. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen gelang es uns nicht, die Büsche dieses gelb-grünen Ungeheuers unversehrt zu durchqueren – er hinterließ lange Brandwunden auf unserer Haut.

... Wir sprangen von Stein zu Stein, zwängten uns zwischen fest miteinander verflochtenen Ästen hindurch, schoben die bis zu 40 Zentimeter breiten Blätter der Bocksdornpflanzen beiseite, stolperten, fielen hin und standen wieder auf, gingen weiter und weiter, ohne dass ein Ende in Sicht war. Die Sonne flimmerte vor unseren Augen, Schweiß trübte den Blick und ließ Luftspiegelungen entstehen. In unseren Köpfen schwirrte nur eine Frage: Würde das jemals enden? Wäre es nicht einfacher, einfach hier unter den Bärenklau-Dächern zu sterben? Und vor allem: Warum taten wir uns das an?

Tatsächlich: Warum? Wegen eines Geheimnisses, das die Fantasie anregt, das uns dazu bringt, viele hundert Kilometer zu fahren, nachts nicht zu schlafen, unvorstellbare Hindernisse zu überwinden, und unter Müdigkeit leiden lässt. Wegen eines Geheimnisses, das wir so gerne lüften möchten. Das sich lüften wird... Auch selbst wenn es nicht gelüftet wird...

... Als einer von uns den Ort erreichte, an dem sich einst die Nordzuflucht befand, waren meine Beine nicht mehr meine, sie gehorchten weder meinen Bewegungen noch meinen Gedanken. Die Stufe vor der Tür unseres Lagers schien so unüberwindbar hoch, dass ich ziemlich lange vor ihr stand und nachdachte. Zum Glück haben meine Begleiter meine Zweifel nicht bemerkt: Sie wrangen wie ich ihre T-Shirts aus, aus denen nicht nur Tropfen, sondern Ströme von Wasser flossen. Aber es war kein Wasser, sondern Schweiß. Ich hätte nie gedacht, dass ich so viel Schweiß auf einmal ausscheiden kann...

Das Ziel der nächsten Expedition war die benachbarte Schlucht, in der der Chatscha-Gletscher hinabfließt. Den Weg dorthin wollen wir nicht im Detail beschreiben – er erwies sich als noch schwieriger und vor allem länger. Konstantin, der mit seinen Steigeisen auf dem Eis laufen konnte wie auf Parkett, erkundete den Gletscher, sah aber nichts. Und es ist auch unmöglich, etwas unter dem Eis zu sehen, das mit einer schmutzigen Kruste aus grauem Steinstaub bedeckt ist. Nach stundenlanger Suche (der Herbsttag neigte sich schnell dem Ende zu) war es uns nicht mehr möglich, die seitlichen Spalten zu untersuchen.

Wir haben wieder nichts gefunden. Es wurde klar, dass wir ohne direkte Informanten nicht weiterkommen würden. Das schwächste Glied in dieser Zweiergruppe war natürlich Tahir, der uns zwar ohne Geld helfen wollte, aber offenbar unter dem Einfluss (oder eher dem Druck) seines Kumpels stand. Trotzdem wurde Tahirs Versprechen, mit uns zu fahren, immer wieder verschoben und wurde erst im September wahr. Aufgrund vieler verschiedener Faktoren – Transport, Zeit, Lebensumstände der Beteiligten – mussten wir alles an einem Tag schaffen. In den Tagen zuvor hatten wir es nicht einmal in zwei Tagen geschafft.

Aber es war wohl unsere letzte Chance: Das Wetter war super. Im Vergleich zu den vergangenen Jahren hatte sich der Schnee in den Bergen deutlich verspätet.

Wir sind am Morgen losgefahren und haben in etwa vier Stunden mehr als dreihundert Kilometer auf der nächtlichen Straße zurückgelegt, bis wir die Schranke erreichten, die den Weg zum Gonachir-Tal versperrte. Allem Anschein nach würde der Wachmann nicht so schnell kommen. Aber weil wir dachten, dass sie den Schlüssel für die Schranke wohl kaum mitgenommen haben, haben wir logisch überlegt, wo er sein könnte, und haben das erste Problem geklärt.

Die zweite Schranke, die den Weg in die Grenzzone versperrte, ging nicht auf. An der Stelle, die uns die Grenzsoldaten gezeigt hatten, war sie nicht. Nachdem wir über eine Stunde nach dem Schlüssel gesucht hatten, beschlossen wir, zu Fuß weiterzugehen, was mehrere Kilometer waren, wenn auch auf asphaltierter Straße.

Tahir wusste noch genau, wo er und Yusuf letztes Jahr entlanggegangen waren. Es stellte sich heraus, dass wir zu der Schlucht mussten, in der sich der Chatscha-Gletscher befindet, genau

dort, wo wir letztes Mal waren und nichts gefunden hatten. Unterhalb der Nordhütte gibt's eine Wetterstation, von der ein Pfad ins Tal führt, direkt zum Gletscher.

Nach den zusätzlichen Kilometern waren die Steinhaufen und Erdwälle viel schwieriger zu überwinden als beim ersten Mal. Die Anstiege und Abstiege verlangsamten uns. Außerdem verschlechterte sich das Wetter rapide: Es begann zu regnen, was sich zu einem richtigen Regenguss entwickelte, und es kam ein starker Wind auf, der uns zeitweise regelrecht umwarf. Wir froren sofort, da wir alle überflüssigen Sachen im Auto gelassen hatten, darunter auch (obwohl die Sonne noch stark schien) unsere Jacken (wir waren wegen der zusätzlichen Kilometer mit leichtem Gepäck unterwegs). Die Pullover schützten zwar noch irgendwie den Körper, aber die Hände wurden sofort kalt und taub.

Der Wind ließ nicht nach, der Regen hörte nicht auf, aber wir wollten die Expedition nicht so unrühmlich beenden. Zumal Tahir selbstbewusst voranging, keinen Blick auf die Seitenschluchten warf und direkt auf den Chatscha-Gletscher zusteuerte. Aber dort waren wir ja schon gewesen und hatten nichts gefunden.

Ich muss gleich sagen: Auch diesmal haben wir nichts gefunden. Aber Tahir (um seine Worte zu bestätigen, war er bereit, sich einem Lügendetektortest zu unterziehen) zeigte ganz genau, wo er die Leichen gesehen hatte, wie sie lagen und wo (auf dem Kamm) eine der Leichen teilweise freigelegt war und ein silberner Ring mit dem Umriss eines Gebirgsjägers gefunden worden war. Es stellte sich heraus, dass alle Leichen genau in der Mitte des Gletschers lagen. Die Wetterbedingungen des vergangenen Jahres waren ideal, um das Geheimnis von Chatsch zu lüften – das Eis war bläulich, durchsichtig, und man konnte die Leichen und ihre Kleidung durch die Eisschicht sehen. Die Beschreibung der Jacke und der Mütze des Gebirgsjägers durch Tahir wies Details auf, die nur Fachleuten oder Personen bekannt sind, die sich für dieses Thema interessieren.

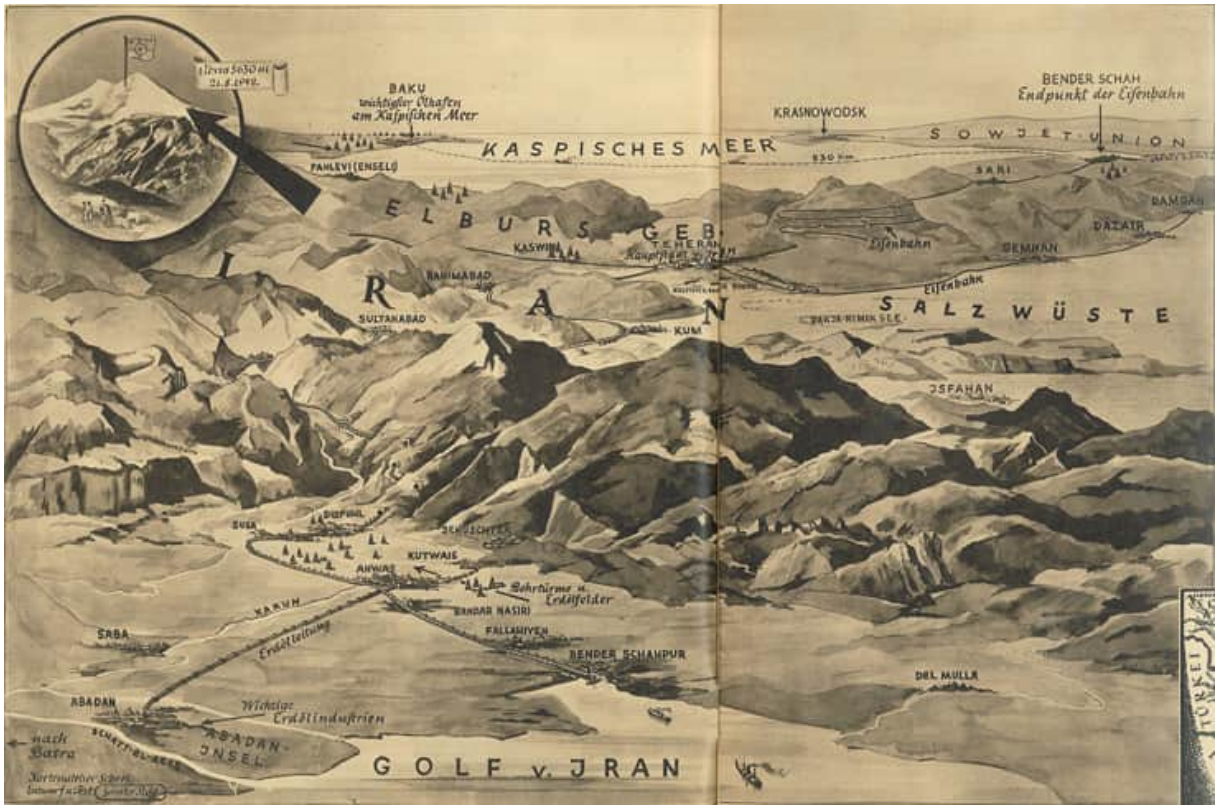
Leider war der Winter dieses Jahr echt schneereich. Unter der Schneedecke kam das Eis nicht zum Vorschein. Wird der Gletscher sein Geheimnis wieder preisgeben, wie er es schon einmal getan hat? Wir glauben daran, dass es passieren wird. Man muss nur diesen offenbar recht kurzen Moment erwischen. Dazu muss man den Gletscher ab etwa Juli beobachten. Mindestens alle paar Tage, schlimmstenfalls einmal pro Woche. Leider haben wir diese Möglichkeit nicht. Expeditionen haben gezeigt, dass dies am einfachsten ist, wenn man sich an diesem Ort oder in der Nähe befindet.

Wer wird sich darum kümmern? Wir wissen es nicht. Aber damit nicht wieder schwarze Gräber mit ihren eigenen Interessen als Erste an dem Ort sind, an dem möglicherweise eines der Geheimnisse des Großen Vaterländischen Krieges liegt (was im Grunde genommen schon passiert ist), geben wir den genauen Standort des „gefrorenen Bataillons" bekannt.

Die Schlucht von Gonachir, deren Abzweigung, in der sich der Gletscher Chatscha befindet. Die Mitte des Gletschers, direkt auf seinem Kamm und dahinter, über mehrere Dutzend Meter hinweg.

Manchen wird es komisch vorkommen, sich vor den Schwarzgräbern zu schützen, indem man ihnen den genauen Ort der mit einer Lawine begrabenen Soldaten verrät. Aber das ist gar nicht so. Die Leute, die hier rumhängen, sind alle bekannt, weil es ein Grenzgebiet ist. Außerdem werden alle, die hierher wollen, registriert (über ein System von Genehmigungen und Ausweisen). Durch Überwachung und ständige Kontrolle kann man nicht nur die Tatsache bestätigen, sondern auch Maßnahmen ergreifen, um diese ungewöhnliche Grabstätte erst mal zu schützen und später zu öffnen und zu untersuchen.

Wann das passieren wird, wissen wir nicht. Aber dass es passieren wird, daran zweifeln wir nicht. Und der Fund, der sowohl für unsere Gegend als auch für den gesamten Nordkaukasus einzigartig ist, wird die Frage beantworten, wie und warum die Gebirgsjäger im Spätherbst 1942 auf dem Chatscha-Gletscher landeten, der sie für viele Jahrzehnte versteckt hielt... Und wohin sie unterwegs waren. Bislang bleibt die plausibelste Annahme: zum Tschotscha-Pass, um unseren Soldaten zu folgen, die zu Tausenden am Kluchor-Pass starben und den Deutschen mit ihren Leichen den Weg zur Schwarzmeerküste des Kaukasus versperrten ...



Aus der Zeitschrift „DIE WOCHE" vom 9. September 1942

Gebirgsjäger im Kaukasus

Auf der Suche nach der Halle des Wissens

Veröffentlicht in: „Streng geheim" (Beilage), Dezember 2011

Arthur Zhemukhov, ein Bewohner von Kabardino-Balkarien und ehemaliger KGB-Offizier, ist seit mehreren Jahren auf der Suche nach einem geheimnisvollen Ort namens „Halle des Wissens". Bis heute hat er in der Nähe des Dorfes Zayukovo im Bezirk Baksan in Kabardino-Balkarien eine von Menschenhand geschaffene Höhle gefunden, die mehr als 80 Meter tief ist, sowie eine Öffnung, die seiner Meinung nach ins Innere des gesuchten Ortes führt. Auf die Frage, was ihn antreibt, antwortet Arthur: „Der Wunsch, das Rätsel der Menschheit zu lösen." Er verstarb 2015 unter mysteriösen Umständen.

– Was hat Sie zu dieser Suche veranlasst?

– 1992, nach fünf Jahren Dienst, habe ich den KGB verlassen. Es war nicht mehr die Organisation, für die ich gearbeitet hatte. Dennoch bin ich dem Dienst in dieser Behörde dankbar, dass er mir beigebracht hat, analytisch zu denken und aus einem einzelnen Satz, den andere Menschen nicht einmal bemerken würden, ein Maximum an Informationen herauszuholen. Genau diese Methode half mir später bei der Suche nach dem Ort.

In einem Buch über das alte Ägypten stieß ich auf einen Satz, der an die Wand einer Mastaba (Grabstätte eines Pharaos) geschrieben war: „Ich, Pharao Cheops, habe mein Leben damit verbracht, die Halle des Wissens zu suchen, in dem das Buch des Thoth in einer Silberschatulle liegt."

Nachdem ich den Satz nach einer mir bekannten Methode zerlegt hatte, kam ich zu dem Schluss, dass Pharao Cheops gezielt nach einem bestimmten Objekt suchte, der von jemandem namens Thoth versteckt worden war. Der Grund für das Verstecken des Objekts könnte darin gelegen haben, dass die Informationen für einen bestimmten Zeitraum streng geheim gehalten werden mussten. Es zu verstecken, sodass niemand es jemals finden könnte, wäre nicht logisch. Es muss also eine Entschlüsselung geben, es muss bestimmte Referenzpunkte geben, anhand derer man die Suche durchführen kann. Der Satz deutete auch darauf hin, dass der Pharao den gesuchten Gegenstand nicht gefunden hatte.

Anhand mathematischer Berechnungen habe ich ermittelt, dass die Wahrscheinlichkeit, dass das Objekt gefunden wird, nur 4 Prozent beträgt.

– Wie haben Sie herausgefunden, dass dieses Objekt tatsächlich existiert?

– Das habe ich 2005 verstanden, als ich die Geschichte der Organisation „Ahnenerbe" kennenlernte, die im Dritten Reich gegründet wurde. Auch sie suchte nach der Halle des Wissens. Das Ahnenerbe bauten ihre logische Kette auf Mythen und Legenden, auf heiligen Büchern, die sie vom Vatikan erhalten hatten. Diese Bücher wurden von den Tempelrittern aus Jerusalem gebracht und dem Papst im Austausch für das Recht, Bankgeschäfte zu tätigen, übergeben.

Es ist bemerkenswert, dass die Tempelritter, nachdem sie die Bibliothek gefunden hatten, innerhalb einer Nacht Jerusalem verließen und nach Europa zurückkehrten, obwohl der Kreuzzug noch andauerte. Sie waren an dieser Bibliothek interessiert, ebenso wie an dem Gral, dem Kelch mit dem Blut Christi, der der Überlieferung nach Macht und Herrschaft über alles Geschaffene verleiht.

Diese Bücher waren höchstwahrscheinlich frühchristliche Beschreibungen der jüdischen Kabbala. Meiner Meinung nach wurden alle Heiligen Schriften – die Bibel, der Koran und die Thora – geschrieben, um den Weg zur Halle des Wissens zu weisen.

– Was ist Ihrer Meinung nach die Halle des Wissens?

– Die Halle des Wissens ist ein speziell konstruierter Raum zur Aufbewahrung und Weitergabe von Informationen. Es gibt keine Mystik. Diese Informationen enthalten kein religiöses Wissen. Es kann sich um Technologien, Kenntnisse in Astronomie oder Weltordnung handeln.

Die Tatsache, dass die Informationen auf einem Siliziumträger gespeichert sind – was aus dem Satz auf dem Grabmal des Pharaos hervorgeht – deutet darauf hin, dass es sich um eine hochentwickelte Zivilisation handelt, die offenbar etwas an ihre Nachkommen weitergeben wollte. Und sie hat sich nach Kräften bemüht, dieses Wissen zu bewahren.

Bis heute hat die Menschheit Methoden entwickelt, um Informationen maximal 200 Jahre lang zu speichern. Dazu gehört auch Silizium. Das Problem ist, dass der Datenträger unter dem Einfluss verschiedener physikalischer Einflüsse zerstört wird. Um dies zu vermeiden, errichteten die Menschen der Antike die Halle des Wissens nicht an der Erdoberfläche, sondern in einer bestimmten Tiefe, wo Gegenstände besser erhalten bleiben, da sie vor Sonnenstrahlung und Gammastrahlung geschützt sind. Die Erbauer der Halle des Wissens versuchten, die Informationen nicht für hundert oder zweihundert Jahre, sondern für ein ganzes Jahrtausend zu bewahren.

– Wozu?

– Um sicherzustellen, dass die nächsten Generationen ein bestimmtes Entwicklungsniveau erreichen.

- Aber es könnte sein, dass niemand jemals diese Halle findet....

- Doch, das konnten sie. Sie haben sichtbare Beweise dafür hinterlassen - die Pyramiden. Die gesamte Mathematik, alle Bezugspunkte sind in die Struktur der drei ägyptischen Pyramiden auf dem Gizeh-Plateau eingebettet. Das Einzige, was nötig war, war ihre korrekte Berechnung. Sie geben Anhaltspunkte, in welcher Entfernung sich diese Halle des Wissens befindet, in welchem Grad, wie man sich ihr nähert. Pharao Cheops musste nicht blindlings nach der Halle des Wissens suchen, sondern die Pyramiden betrachten und sie berechnen.

Alle Erklärungen werden auf geometrische Weise gegeben: der Neigungswinkel der Flächen, die Neigung der Ebenen, die Grundfläche, das Verhältnis zwischen den Höhen der Pyramiden, warum ihre Spitze abgeschnitten ist... Pyramiden sind eine Botschaft in Stein für diejenigen, die sie lesen können.

- Wer außer dem Pharao, den Templern und Hitler hat noch nach der Halle des Wissens gesucht? *[Immer ist es Hitler... Das Ahnenerbe wurde von Himmler geführt, Hitler hatte dafür nur begrenzt Interesse.]*

- Zu Sowjetzeiten wurden solche Nachforschungen vom NKWD durchgeführt. Es gibt mehrere Werke darüber in der freien Presse.

Dem Ziel am nächsten kamen das Ahnenerbe. Aber zunächst suchten sie in Afrika, das als die Urheimat der Menschheit galt. Das einzige Objekt, das dort Beachtung fand, war der Kilimandscharo. Nachdem sie jedoch die dort lebenden Stämme getroffen hatten, stellten sie fest, dass es nicht dieser Berg war, der sie interessierte - die Legenden, die sie gesammelt hatten,

passten nicht zu diesem Ort. Also verlagerten sie den Schwerpunkt ihrer Suche nach Tibet. Es waren die tibetischen Mönche, die das Ahnenerbe auf den Kaukasus aufmerksam machten. Sie sagten, dass der Mutterberg, den sie verehrten, westlich von ihnen lag. Und der einzige Berg westlich des Everest ist der Elbrus, also gingen das Ahnenerbe zum Elbrus. All dies steht in den Berichten des Ahnenerbe.

Ich habe 2008 damit begonnen, meine Arbeitshypothese zu testen. Ich bin mehrmals die Route entlanggelaufen, die die Deutschen genommen haben. Die Suche unter dem Elbrus wurde von der Division Edelweiß durchgeführt, die aus Gebirgs-Jägern bestand. Ich wusste nicht genau, welcher Route sie folgten, also ging ich mehrmals auf verschiedenen Wegen. Als ich mich dem Punkt näherte, an dem sie ankamen, erinnerte ich mich an einen Satz von Mark Twain: „Wer nicht weiß, wohin er geht, wird sehr überrascht sein, wenn er ganz woanders ankommt." Ich glaube, die Deutschen waren sehr überrascht, dass sie an diesen Ort kamen.

Sie kamen zu dem Berg, wie eine Motte zu einem Licht fliegt, und das System der Berechnungen zeigt, dass sich das Objekt innerhalb eines bestimmten Radius vom Hauptbezugspunkt - dem Elbrus - befinden wird. Es war nicht schwer, andere Bezugspunkte zu berechnen. Ich begann, den Routen methodisch zu folgen - Kilometer für Kilometer, und verfolgte, wo die Bezugspunkte lagen. Ich ging um Hunderte von Steinen herum und fand die Verbindung zwischen den Steinen - das sind die Rundungen der Steine. Bei den meisten Steinen sind zwei der vier Seiten abgemeißelt, und sie liegen einen Hauch auseinander.

Dieser Weg führte mich in die Mine. Ich bin 16 Mal in die Mine hinabgestiegen. Die Mine ist etwa achtzig Meter lang. Im Inneren ist sie mit massiven Steinplatten ausgekleidet, die gleichmäßige, enge Fugen aufweisen.

In der Mine in 40 Metern Tiefe, wo ich hinabgestiegen bin, können Sie einen Hauch von frischer Luft spüren. Man hat das Gefühl, dass sie nicht von oben kommt, sondern von irgendwo von den Seiten.

Meiner Meinung nach ist die Mine ein technisches Bauwerk.

Es gibt mehrere solcher Konstruktionen an dieser Stelle und ihr Zweck ist derselbe - die Aufrechterhaltung der Temperatur der unterirdischen Anlage. Aber das Ziel meiner Suche war nicht die Mine - das Ziel meiner Suche war der Haupteingang, der zur Halle führt. Und diese Öffnung habe ich bereits gefunden.

- Was haben Sie erlebt, als Sie diesen Eingang fanden?

- Wissen Sie, ich war nicht überrascht und ich hatte nie Zweifel daran, dass ich finden würde, was ich suchte. Ich erwartete zum Beispiel, dass ein Stein an einer bestimmten Stelle liegen sollte, und ich kam und sah, dass der Stein dort lag.

- Aber in den Bergen liegen überall Steine, also ist es vielleicht ein Zufall?

- Wenn sich Zufälle zu einer logischen Kette zusammenfügen, sind sie keine Zufälle mehr.

- Was wird Ihre Entdeckung der Menschheit bringen, wenn sich herausstellt, dass sich hinter dem gefundenen Eingang genau das befindet, wonach Sie suchen?

- Höchstwahrscheinlich wird sie Mensch und Natur ins Gleichgewicht bringen, Wissen über neue Arten von Energien, Wissen über Medizin, über die Gesetze der Schwerkraft vermitteln.

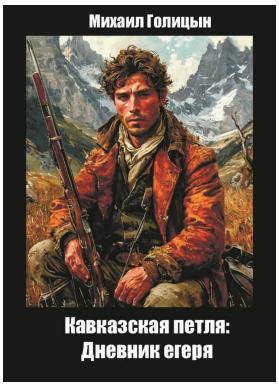
Quelle

Die geheime Expedition des „Ahnenerbes" in den Kaukasus

Ich bin im Internet auf das Material mit diesem Titel gestoßen. Diese literarische Schöpfung löste nichts als ein Lächeln aus. Überall ragen „weiße Fäden" heraus. Und in einem Fall nicht einmal „Fäden" - ein ganzes Seil, an dem ein Luftschiff festgebunden war. Ein Luftschiff, das nachts auf dem sogenannten „deutschen Flugplatz" im nördlichen Elbrus ankommt! Es gibt auch „indische Brahmanen", worunter man wahrscheinlich tibetische Lamas verstehen sollte. Und viele andere unterhaltsame Dinge - die Fantasie des Autors kennt keine Grenzen. Das Thema wird gnadenlos ausgeschlachtet, sodass aus einer realen Geschichte eine fantastische wird.

Diese Zeilen stammen nicht von mir, aber treffen den Nagel auf den Kopf. Diese Erzählung ist als „Märchen" zu betrachten und sie erschien zuerst am 1.4.2018 auf der Seite warhead.su. Ich füge sie nur hier mit an, weil Teile davon in dem Video verarbeitet wurden, was ich in der Einleitung erwähnte.

Einige Personen gab es wirklich, anderen Namen sind erfunden. Ich weiß auch nicht, wie diese Namen richtig geschrieben werden. Woher dieses Tagebuch stammt, wird nicht berichtet. Es wird hier nichts hinterfragt, das ist bei einem Aprilscherz aber auch nicht nötig... Dieser Aufsatz wird zum Teil heute noch auf einschlägigen Seiten vervielfältigt und mancher glaubt daran. Außerdem fand ich Teile auch in einem Buch, was erst dieses Jahr erschienen ist.



Die kaukasische Schleife: Tagebuch eines Wildhüters; Michail Golitsyn; 3.2.2025

Der Autor des Tagebuchs, Alfred von Korsen, war ein junger Dozent an der Philosophischen Fakultät der Universität Königsberg und stammte aus einer angesehenen preußischen Gelehrtenfamilie. Im Jahr 1939 kam er durch Beziehungen in die Ahnenerbe-Abteilung für Hügelgräber unter der Leitung von Professor Werner Haarnagel *[reale Person]*, einem der Begründer der modernen Siedlungsarchäologie.

Aus nicht ganz geklärten Gründen landete Assistenzprofessor von Korsen im August 1942, nachdem die Abteilung aufgelöst und Professor Haarnagel an die Ostfront geschickt worden war, statt in Ungnade zu fallen, bei einer Expedition in den Nordkaukasus.

Die Forschergruppe wurde von SS-Gruppenführer Heinrich von Miethke geleitet – einem bekannten Okkultisten, fanatischen Nationalsozialisten und persönlichen Freund von Heinrich Himmler. Nachdem er in Tibet keine Spuren der germanischen Rasse und der alten Götter gefunden hatte, richtete von Miethke seinen Blick auf den Kaukasus. Seiner Meinung nach befand sich dort in längst vergangenen Zeiten die Festung Asgard.

Enorme Ressourcen wurden in die Organisation der Expedition zum Elbrus gesteckt, und eine ausgewählte Kompanie der 1. Gebirgsdivision der Wehrmacht wurde von Miethke operativem Kommando übergeben.

Sowohl die Expedition als auch die Gebirgsjäger verschwanden in den Ausläufern des Elbrus. Nur wenige Menschen überlebten, darunter Alfred von Korsen. Nach der Tatsache zu urteilen, dass er weder in ein Konzentrationslager geschickt noch gehängt wurde, überzeugte der Bericht des Dozenten die Führung davon, dass er nichts mit dem Ausgang der Expedition zu tun hatte.

1945 gelang es dem Wissenschaftler mit Hilfe alter Familienbande zum Vatikan, nach Argentinien zu ziehen, wo er in einer abgelegenen malerischen Stadt am See am Fuße der Anden Zuflucht fand.

Jetzt kommen wir endlich zu den Auszügen aus Alfreds Tagebuch. Wir wissen nicht, wie wahr sie sind. Außerdem wurden die Einträge erst nach dem Krieg gemacht - ihre Einschätzungen der Handlungen der unmittelbaren Führung und der Politik des Reichs im Jahr 1942 waren mit der Entsendung eines Gefreiten mit einem Gewehr nach Rschew oder sogar mit einer sofortigen Begegnung mit einem Erschießungskommando oder einem Strick verbunden.

28. August.
Unsere „Tante Ju" (Spitzname für Junkers-Flugzeuge) landete am Morgen auf einem Flugplatz in der Nähe von Maikop. Drei Stunden später erreichten wir ein großes Haus am Stadtrand, in dem sich unsere Leute vorübergehend niedergelassen hatten. Die vor zwei Wochen besetzte Stadt bietet noch immer einen deprimierenden Anblick. Abends sah ich einen Leutnant der „Edelweiß" mit einem Paket für den Gruppenführer ankommen. Ich habe von Miethke noch nie so wütend gesehen!

3. September
Ich hab Frau van Winkje aus der Abteilung für Volkslegenden, Märchen und Sagen von Hauptsturmführer Plassmann *[reale Person, war aber nie im Kaukasus]* kennengelernt. Bevor sie ankam, zog sie sich eine Jagduniform an und ist mit einem Gewehr über der Schulter losgezogen, um in den umliegenden Dörfern Folklore zu sammeln. Begleitet wurde sie nur von zwei Wildhütern. Dabei ist es rauer Ort. Eine mutige Frau.
Am Abend hatte ich ein Gespräch mit dem Gruppenführer. Übermorgen ziehen wir an einen neuen Ort, irgendwo zwischen Kislowodsk und Naltschik. Die Geheimhaltungsvorschriften sind extrem streng: Dort wurde etwas extrem Wichtiges gefunden.
Auf dem Regal von von Miethke habe ich einen seltsamen Ring entdeckt: leuchtend gelb, matt, als würde er von innen leuchten. Er sieht aus wie Bernstein – aber es ist definitiv kein Bernstein. Ein interessantes Artefakt.

4. September
Van Winkje ist viel blasser und düsterer als sonst. Mit einer Flasche guten Riesling gelang es mir, sie zum Reden zu bringen. Sie war zur falschen Zeit in der Nähe des Klosters in der Siedlung Kamennomostsky gelandet. Dort gab es ein russisches Lazarett, das nicht rechtzeitig evakuiert werden konnte. Unsere Leute haben alle Verwundeten erschossen. Das ist widerlich. *[So ein Unsinn! Das ist sowjetische Propaganda!]*
Ich frage mich, was der Führer und seine Leute davon halten werden, wenn Fortuna wie üblich beschließt, sich wieder anders zu entscheiden.
Gleichzeitig haben wir einen Hinweis darauf bekommen, warum von Miethke so verärgert über das Paket der „Edelweiß-Jungen" war. Der Leutnant gab damit eine mündliche Nachricht von einem Russen weiter, den sie in der „Unterkunft der Elf" getroffen hatten. Anscheinend nichts Gutes.
Es ist überraschend, dass der Gruppenführer an van Winkje äußerst interessanten Funden kaum Interesse zeigte – einheimische Erzählungen weisen Ähnlichkeiten mit alten germanischen auf. Er war völlig vertieft in das, was uns an dem neuen Fundort erwartete.

5. September
Ich wusste, dass die Organisation Todt Wunder vollbringen konnte, wusste aber nicht, dass sie so viel draufhatte.
In den Bergen, auf einem kleinen Plateau, passte wie durch ein Wunder eine Landebahn, die groß genug für die „Tante" war. Noch überraschender war, dass in der Nähe etwas stand, das wie ein Anlegemast für ein Luftschiff aussah. Wozu?

Die Operationsbasis ist am Eingang der Höhle. Unsere Leute sind schon da. Ich kann es kaum erwarten, dort hinzukommen. Was haben sie wohl darin gefunden?

6. September
Die Höhle ist riesig und reicht Hunderte von Metern in den Berg hinein. In ihrer Tiefe befindet sich ein Heiligtum der alten Menschen.
Von Miethke ist überzeugt, dass es mit den Asen in Verbindung steht. Ich bin mir da nicht so sicher.
Die schwarzen Basaltplatten mit den Schriftzeichen sind zweifellos künstlichen Ursprungs – aber die Schriftzeichen haben nichts mit dem zu tun, was ich kenne. Van Winkje ist derselben Meinung. Die Zeichnungen sind noch seltsamer als die Schriftzeichen. Allein ihr Anblick macht einen ganz schwindelig.
Das Hauptelement ist so etwas wie stilisierte Bäume mit einer kegelförmigen Basis und vier Ästen. Man müsste Biologen fragen, ob hier etwas Ähnliches wächst und ob es sich um eine heilige Pflanze handeln könnte. Wurde daraus vielleicht das geheimnisvolle Soma der alten Arier hergestellt?
Besonders unangenehm kam mir die Figur eines seltsamen Wesens mit Flügeln auf dem Rücken, massiven Pfoten und einem beeindruckenden zotteligen Bart vor. Oder waren das Tentakel?
Hier befindet sich auch eine Gruppe indischer Brahmanen, wie man an den Gesichtern und der Kleidung erkennen kann. Sie werden streng bewacht und lassen niemanden heran.

9. September
In der Nacht ist ein Luftschiff gelandet. Es wurde sorgfältig mit einem vorher angelieferten Tarnnetz abgedeckt. Wofür könnte es gebraucht werden? Für eine schwere Ladung? Aber hier gibt es doch kaum eine Straße. Wenn wir die Platten mit den Inschriften herausholen können, lassen sie sich auf Lastwagen verladen.
Von Miethke sagte: Der Hauptfund ist nicht hier, und in ein paar Tagen gehen wir zum Elbrus. Die Ausrüstung wurde schon geliefert. Übrigens, ich mag keine Höhen.
Die Jäger sagen, dass sie in der Nähe des Lagers schon dreimal eine Frau in einem weißen Kleid gesehen haben. Sie reagiert entweder nicht auf Rufe oder kichert und verschwindet hinter den Bäumen. Verrückt? In diesem Krieg ist nichts überraschend.

10. September
Eines der Geheimnisse (geheimer Wachposten) der Gebirgsjäger wurde gelüftet. Drei Leichen. Ich habe noch nie so graue, verzerrte Gesichter gesehen wie die der Soldaten, die die Leichen gebracht haben. Dabei handelt es sich um Elitesoldaten, die Berge erklimmen. Einer derjenigen, die die Leichen gebracht haben, hat sich einfach übergeben. Was hat man mit ihnen gemacht?
Zwei Stunden später rief uns von Miethke zu sich. Er befahl uns, unsere Wachsamkeit zu verdreifachen und jede Unregelmäßigkeit sofort zu melden. Es sah so aus, als ob die Suche nach Geheimnissen und Rätseln von Erfolg gekrönt war. Zu unserem Unglück. Dabei hatte mein Großvater gesagt, wir sollten uns nicht in diese Angelegenheit einmischen.

11. September
Noch eine Flasche Moselwein. Dafür hab ich vom Chirurgen erfahren, was die Jäger so beeindruckt hat. Ein durchschossener Brustkorb oder ein zwischen die Rippen geschlagener Schädel...
Wer könnte das getan haben? Das ist selbst für Russen zu hart.
Nachts waren in der Hütte von Miethke Schüsse aus einer Luger zu hören. Alarm, alle auf ihre Plätze. Man sagte, es sei eine Wachsamkeitskontrolle. Aber das knallrote Gesicht des Gruppenführers lässt das Gegenteil vermuten.
Van Winkje sagt, sie habe eine dunkle Gestalt gesehen, die drei Minuten vor Beginn der Schüsse in sein Zelt gegangen sei. Leichen wurden nicht herausgetragen.

Im Morgengrauen fielen erneut Schüsse. Braminow wurde erschossen. Den Leichen, die ich flüchtig sehen konnte, nach zu urteilen, wurden sie vor ihrer Hinrichtung hart verhört. Was hat das alles zu bedeuten?

14. September
Wir haben die Unterweisung erhalten. Wir gehen zur „Unterkunft der Elf", dann zum Gipfel des Elbrus.
Dort haben wir etwas gefunden, das den Verlauf des Krieges verändern könnte.
Davon sind zumindest der Reichsführer und von Sievers *[richtiger Name Wolfram Sievers,* ***ohne*** *VON]* überzeugt. Etwas sehr Altes und sehr Seltsames, außerdem ziemlich schwer. Dafür brauchten sie den Zeppelin. Das einzige Transportmittel, das über einem Punkt schweben kann, um eine Ladung aufzunehmen.
Ist das vielleicht wahr? Oder sind die dort schon völlig durchgedreht?

15. September
Nacht. Ich liege auf dem Bett und kann mich nicht bewegen. Solche Albträume hat man als Jugendlicher. Ich hoffe, dass es nur ein Traum ist.
Eine elegante schwarze Gestalt beugt sich über mich. Dort, wo die Augen sein sollten, schimmert Bernstein. Makelloses Deutsch mit leichtem spanischen Akzent. „Junger Mann, wo willst du hin? Du bist doch kein Nazi, im Gegensatz zu diesem Schweinehund von von Miethke, der höchstens noch für einen Tierpräparator von Interesse ist. Du hättest lieber in der Albertina (Universität Königsberg) bleiben sollen. Konntest du mit den Beziehungen deiner Familie nicht verhindern, dass du in diesen Fleischwolf gerätst?
Ich versuche zu blinzeln oder meine Zunge zu bewegen. Es geht nicht.
Aber das ist nur so eine rhetorische Frage. Entschuldige bitte, dass ich dich zum Schweigen bringe, aber ich will hier keinen Lärm machen. Entschuldige bitte, aber ich muss dich darauf hinweisen, dass ich deine Gedanken lesen kann. Das reicht mir völlig. Weißt du, Alfred, manche Dinge sollten nicht in die Hände von Außenstehenden gelangen. Versuch deinen Chef davon zu überzeugen, diese Expedition abzubrechen. Sonst wirst du sterben. Das ist keine Drohung, sondern eine Feststellung. Und das ist kein Traum, das kannst du mir glauben. Nun, zur Bestätigung werde ich hier einen Gegenstand hinterlassen, den dein dummer Chef bereits kennt.
Ich habe von Miethke alles wahrheitsgemäß berichtet und ihm den „Bernsteinring" übergeben. Das warme Material schimmerte mit innerem Licht. Zu meiner großen Überraschung wurde der Gruppenführer nicht wütend, sondern nur finster und nachdenklich. Dann befahl er mir knapp, zu gehen und das Geschehene geheim zu halten.

(Im Folgenden geben wir den Dialog zwischen Alfred von Korten und van Winkje wieder, wie er vom Dozenten in seinem Tagebuch festgehalten wurde.)

18. September
v.W.: Hier gibt's nicht nur alte, sondern auch moderne Mythen. Die sind echt spannend. Sie sind nicht in den umliegenden Dörfern entstanden, sondern unter den Bergsteigern. Zum Beispiel die beeindruckende Figur des Schwarzen Bergsteigers. Oder die Weiße Jungfrau des Elbrus. Die Romantiker des letzten Jahrhunderts wären begeistert gewesen.
A.K.: Ich bin mir nicht sicher, ob es nur Mythen sind. In letzter Zeit...
v.W.: Klar. Ich habe sie gesehen, und nicht nur sie. Das sind keine Mythen. Außerdem jagen Mythen normalerweise keine Gruppenführer in den Tod und zerschmettern keine Schädel von Jägern.
A.K.: Weißt du etwas darüber?
v.W.: Nicht viel. Aber es ist alles sehr ernst. Und es wird böse enden.
Van Winkje grinste demonstrativ und zeigte dabei einen unerwartet langen und scharfen Eckzahn.
v.W.: Ich persönlich möchte hier rauskommen, hm ... lebendig, nennen wir es so. Und du hast hier auch definitiv nichts zu suchen. Ich werde versuchen, mit ihnen zu reden.

20. September
v.W.: Es gibt keine andere Möglichkeit. Bei dem Versuch, zur „Unterkunft der Elf" zu gelangen, wird die Gruppe vernichtet werden.
A.K.: Was sollen wir tun?
v.W.: Überleben. Und den anderen nicht dabei im Weg stehen, die Welt zu retten.
A.K.: Die Welt retten?
v.W.: Ja. Unsere Leute haben wirklich etwas ausgegraben, das sie nicht hätten ausgraben sollen. Und Merkwürdichliebe (einer der Wissenschaftler der Expedition) hat den Reichsführer davon überzeugt, dass es sich um eine Superwaffe handelt, die den Verlauf des Krieges verändern kann.
A.K.: Dann vielleicht ...
v.W.: Das geht nicht. Das ist so etwas wie eine Weltuntergangsmaschine. Wenn sie funktioniert, gibt es weder das Reich noch seine Feinde noch Pinguine in Neuschwaben. Vielleicht überleben die Kakerlaken. Aber darauf würde ich meinen Kopf nicht verwetten.
Das Problem ist, dass Dr. Merkwürdichliebe viel zu neugierig ist, um das Ende der Welt nicht selbst mitzuerleben.
Nichts Persönliches, nur wissenschaftliche Neugier. Im Großen und Ganzen verstehe ich ihn, aber ich habe für die Zukunft andere Pläne.
Also, wenn es losgeht, bleib in der Nähe und sei bereit, dich zu ducken.
Sie haben nichts dagegen, dich am Leben zu lassen, wenn du es schaffst, dabei zu überleben.
Typischerweise haben die Retter der Menschheit eine ziemlich ironische Variante gewählt. Herr Gruppenführer wird auf das von ihm so verehrte Erbe unserer Vorfahren treffen. Eine sehr alte nordische Rasse. Nordischer geht es nicht.

29. September
Von beiden Seiten der Schlucht ertönte ein wahrhaft schreckliches Brüllen.
„Es ist Zeit", sagte van Winkje unerschütterlich und verschwand wie ein schneller schwarzer Schatten zwischen den Ästen.
Ich fiel zu Boden und drückte mich in eine glückliche Lücke zwischen einem Baum und einem Felsbrocken.
Die Gebirgsjäger rannten los, um auf Befehl ihrer Kommandanten eine Verteidigungslinie zu bilden. Das Brüllen kam näher.
Eine Leuchtrakete schoss in die Luft, gefolgt von einer zweiten. Das Licht zeigte mächtige, gedrungene Gestalten mit Keulen und Speeren, die schon zu nah waren.
Schüsse fielen. Eine Gestalt fiel, dann eine weitere. Und dann überrollte eine Welle von Angreifern die Kolonne. Zum Gebrüll gesellten sich die wilden Schreie der Sterbenden, unterbrochen von dumpfen Schlägen und dem Knacken von Knochen.
Einer der Angreifer stürzte sich auf mich.
Wieso bin ich eigentlich aus dem schönen Königsberg weggegangen?
Ein Schuss krachte. Der Flüchtende stolperte und fiel. Der Knüppel flog aus der Hand direkt auf meine Stirn, begleitet von einem dumpfen „Verdammt!" aus den Ästen über mir.
Durch mein schwindendes Bewusstsein hörte ich in der folgenden Stille einen Satz, dessen düstere Bedeutung mir bis heute nicht ganz klar ist.
Señorita Alice, ich hatte doch vorgeschlagen, die Angelegenheit zivilisierter zu regeln. Sehen Sie, was Ihre Neandertaler mit diesem Mistkerl von Miethke gemacht haben. Allerdings würde dieser Standartenführer wohl auch gut in mein Arbeitszimmer passen...

Der weitere Verlauf ist wohl nur für Historiker interessant. Nach den Aufzeichnungen von von Korsen wurde das Lager bei der Höhle noch in derselben Nacht aufgelöst. Die Details blieben ihm unbekannt oder waren wohl nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.
Schon eine Woche später stand er vor Sievers. Danach wurde Dr. Merkwürdichliebe nur noch im Rollstuhl gesehen.

Am 24. Oktober 1942 wurde alles, was aus der Höhle herausgebracht und nach Maikop gebracht werden konnte, von einer waghalsigen nächtlichen Landung sowjetischer Truppen auf dem Flugplatz zerstört oder erobert.

Später erfuhr Alfred von einem überlebenden deutschen Soldaten, dass sich unter den Fallschirmjägern ein kleiner Spanier in einem makellosen Dreiteiler und eine energische rothaarige Russin befanden.

Die restlichen Geheimnisse – darunter auch das weitere Schicksal von van Winkje – nahm der alte deutsche Dozent und argentinische Archivar mit in die Ewigkeit.

Quelle

Hiermit endet meine Recherche zu dem Video.
Wie ich anfangs erwähnte viel heiße Luft und etwas Eigenartiges...